

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezgl. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschl. Postgeb. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Gottersleben — Anrasettel

Anzeigenpreis: Für die einseitige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklametitel 40 Pf., Chiffrenzeilen und Nachweilungen 20 Pf. mehr. Platzvorricht ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Annahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgerube 9. —

Nr. 14.

Sonntag den 17. Januar 1915.

41. Jahrg.

Nördlich Soissons die Franzosen in dreitägigen Kämpfen zurückgeworfen.

Unsere Beute insgesamt 5200 Gefangene, 4 Geschütze, 6 Maschinengewehre. — Im Dien bei Rawa 500 Russen gefangen und einen russischen Stützpunkt erobert. — Ein französisches Unterseeboot in den Dardanellen zum Siaten gebracht.

Weltkrieg und Völkerecht.

Le. Aus der Fülle der Schriftwerke über den gegenwärtigen Weltkrieg verdient ein Werk besondere Hervorhebung, weil es in seiner Art zunächst das Einzige, in der Form seiner Anlage und Materialfassung sicher eins der eindrucksvollsten aller literarischen Kriegsercheinungen sein wird. Das Buch, das den Titel „Weltkrieg und Völkerecht“ trägt und bei Georg Reimer in Berlin erschienen ist, hat den fortschrittlichen Reichstagsabgeordneten Dr. Ernst Müller-Weinungen zum Verfasser. Es ist nicht nur eine völkerrechtliche Anklage gegen die fortgesetzte Kette von Völkerverbrechen unserer Gegner, sondern nach dem in Kriegszeiten doppelt berechtigten Grundsatze, daß der Sieg die beste Dedung ist, brandmarkend die Schrift auch in eindrucksvollster Weise die systematische Verleumdung der deutschen Kriegsführung. In dem politischen Kontexte der Verfassung in rechtlicher Weise den Standpunkt, von dem aus allein an das Wert herangegangen werden konnte. Es sind Worte eines gläubigen Patrioten und zugleich spricht die Empörung des in seinem Rechtsempfinden schwer verletzten Juristen aus jedem Satze, wenn Dr. Müller-Weinungen sagt: Die sogenannten „demokratischen Staaten“ England und Frankreich, die in unatürlichem Bunde mit der despotischen aller Autokratien und dem falschen Japanerium stehen, scheuen sich nicht, unter Hochverrat an jedem Völkern und Kulturgemeinschaften die wilden Völker der ganzen Erde auf europäischem Boden wie in den Kolonien gegen Deutschland heranzuführen. Die Folge muß sein, daß solcher Barbareismus, der sich nicht schämt, mit Redewendungen von „Freiheit“ und „Gerechtigkeit“ zu operieren, in der Weltgeschichte noch nicht dagewesene Gräueltat in der Kriegsführung hervorgebracht wird. Und sie sind da: im Osten und im Westen wird der Krieg mit geradezu bestialischer Wut, die an die grauigsten Negertänze in Afrika erinnern und die eine ewige Schande für die sogenannten Kulturnationen bleiben werden, geführt. Noch mehr: um die eigenen Gräueltat zu beschönigen und abzulenken, hat ein unerhörter systematischer Vorgehen eingeleitet, dem die völkerrechtswidrige Beseitigung der deutschen Kugel durch England von Anfang an galt: erzwungene Repressalien erhöhen die Mordorgel. So droht der Krieg zum Graue jeglicher Humanität und aller Gedächtnisse, die unter gerechten Völkern bisher bestanden haben, zu werden. An Stelle des Gewissens tritt die Vernichtungsmaschine.

Unsere Lage gleicht der des kleinen Preußen zu Beginn des siebenjährigen Krieges! „Wahrlich, besser wäre es, inmitten von Tigern und Leoparden zu leben, als in einem Zeitalter, das sich gesittet nennt, inmitten von Heulern, Räubern und Treubröchern.“ Schwer ist die Arznei; allein, große Übel heißen harte Auren.“ Dieses Wort des großen Königs, das er auch gegen Ausland und Frankreich aussprach, gilt gegen unsere heutigen Gegner! Welche Tollheit, der Welt erzählen zu wollen, daß ein Volk, das die besten Maschinen baute, das Wissenschaft und Künsten ein Hort war, das der inneren Kultivierung seines Landes die größte Aufmerksamkeit schenkte, deshalb, weil es auch die besten Offiziere und Kanonen besitzt, den Krieg suchen mußte. Nein, vom Kaiser bis zum ärmsten Tagelöhner dachte kein Mensch an Krieg, damit alles einen ungedachten Kampf für den sich einzufügen niemand gedacht hätte. Sie haben uns überfallen wie die Hyänen bei Nacht und senden das Raub- und Söldnergehirn

der ganzen Welt gegen unsere friedlichen, durch Bürgerfleiß gelegenen Gauel! Das macht dieses schwebelüchtige Volk zu leidenschaftlichen Helden, vor denen die Welt zittern soll! Das ganze deutsche Volk weiß heute, daß es sich um Sein oder Nichtsein, um die Fortdauer deutscher Kultur, und die Aufrechterhaltung all dessen handelt, was unsere Väter und Großväter seit hundert Jahren politisch auf dem Schlachtfeld errungen und erlämpft. Darum gibt es heute keine Parteien, sondern nur Deutsche, und solange schweigt jeder Gegenlag, solange sind wir nur eine Seele und ein Körper, bis der letzte Feind zu Boden liegt! Das Schwören vor alle Tage erneut in diesen gewaltigen Tagen! Und wahrhaftig, dieses Volk hält seinen Schwur! Deutschland, das die große welthistorische Aufgabe hat, ein Bollwerk für die Kultur, die Freiheit und Selbstbestimmung der Nationen Westeuropas gegen die größte Gefahr trotz französischen Scharbottes und englischer Geisteslosigkeit, die in Ostasien, Südafrika, in Indien und Japan ihren verdienten Lohn finden wird, nicht unterliegen! Ein Volk von solch titanischer Kraft und Begeisterungsfähigkeit wird nicht nur siegen, sondern auch die ungeheuren Schädigungen an Kultur- und Völkerehre wieder zu machen! Dann sollen Völkerecht und Völkerfreiheit an deutscher Kultur — an deutschem Wesen voll genesen!

Im Geiste dieses Wortes ist das Buch geschrieben, mit der Grundtendenz wissenschaftlichen deutschen Fleißes ist das Material gesammelt — und im vaterländischen Interesse wird man ihm eine weit über die Landesgrenzen reichende Wirkung wünschen müssen!

Der Krieg als Geschäft.

Zur Genüge ist bekannt, wie in England jedermann den Krieg nur vom geschäftlichen Standpunkt aus ansieht. Das gilt für die Regierung, wie der bekannte Ausspruch Mr. Churchills, „business as usual“ — Geschäft wie immer — zeigt, und wie es aus den hohen Preisen, die Offiziere und Mannschaften aus dem Verkaufserlös der genommenen feindlichen Handelsschiffe erhalten, zur Not auch erklärlich ist. Aus dem letzteren Grunde wäre es auch kein englischer Geschäftler wegen eines — etwa mit Frauen und Kindern der Gegenpartei beladenen Dampfer, man denke an den von Tinsbury nach Tinsbury bestimmten „Wald“ — in einer ritterlichen Anwendung freizugeben. Er könnte das einfach gar nicht tun; denn er würde dadurch nicht nur seine Mannschaft, sondern auch seinen vielleicht millionenwertigen Admiralat des schiffbrüchigen Anteils an den Preisen herabsetzen. Aber auch für die englische Handelsmarine ist nach einem bekannten englischen Ausspruch die Kriegszeit stets die Zeit der Ernte gewesen. Nicht nur daß infolge Ausfaltung des Wettbewerbs die Frachtschiffe betriebe ins Ungemeine steigen; es bietet sich auch eine günstige Gelegenheit zur Vergrößerung des Schiffbestandes durch Ankauf der zahllosen feindlichen Handelschiffe, die zu Anfang des Kriegs der britischen Obermacht zur See zum Opfer gefallen sind.

Man kann sich daher wohl erklären, daß die errie der in London dieser Tage stattgefundenen Verleierungen gemommener deutscher Schiffe, wie englische Blätter berichten, unter einem noch nie dagewesenen Andrang von Kauf- und Schaulustigen stattfand. Auch das wird man begreifen können, daß die Stimmung eine sehr gehobene war, Brauche doch niemand der Anwesenden seine eigene Haut zu Markte zu tragen oder Leben und Gesundheit eines teuren Angehörigen aufs Spiel zu setzen. Die üblichen Auktionatorreden fanden denn auch den gebührenden Beifall. Und zum Schluß wurde die Nationalhymne gesungen, mit Begeisterung, wie es in dem Bericht des „Daily Telegraph“ heißt.

Mit dem Eingehen auf den Gipfel ging unsere Schanzhoffenlosigkeit bis auf den letzten Mann in die Tiefe, unter dem Gelang „Deutschland, Deutschland über

alles“ stürmten unsere Jungmannschaften heldenmütig in die Reihe der Feinde, und mit der Nationalhymne begleitete das jubelnde England die Verleierung des unter dem Schutze eines veralteten Seerechts mühelos genommener fremden Gütes!

Zur Kriegslage.

Der Bericht des Deutschen Generalstabes.

Berlin, 15. Jan., vorm. (Großes Hauptquartier.)
Westlicher Kriegshauptlag.

Vor Weizsäcker gelang es gestern einige Torpedoboote und fünfzehn Landungsboote, die sich der Küste auf etwa 14 Kilometer näherten.

Französische Angriffe bei Notredame de Brete nordöstlich Arras wurden von unseren Truppen abgewiesen.

Ein vor acht Tagen nördlich Arras dem Feinde entzogene, von Teilen einer Kompanie besetzter Schützengraben ging aus gestern verloren. Die Kämpfe an dieser Stelle sind heute wieder im Gange.

Nördlich und nordöstlich Soissons ist das nördliche Stützpunkt von den Franzosen endgültig gesichert. Die deutschen Truppen eroberten in ununterbrochenem Angriff Cuffies, Kroug, Vuzy-le-Vong, Wisly und die Geschütze Baugrot und Verrettes.

Unsere Beute aus den dreitägigen Kämpfen nördlich Soissons beträgt sich jetzt auf rund 5200 Gefangene, 4 Geschütze, 6 Maschinengewehre, und mehrere Revolverpatronen. Die Franzosen erlitten schwere Verluste, 4000—5000 tote Franzosen wurden auf dem Schlachtfeld gefunden. Der Rückzug südlich der Aisne lag unter dem Feuer unserer schweren Batterien.

Wie sehr sich die Verhältnisse gegen frühere Kriege verschoben haben, zeigt ein Vergleich der hier besprochenen Kämpfe mit den Ereignissen von 1870. Wenn auch die Bedeutung der Geschütze nördlich Soissons mit denjenigen der Schlacht vom 18. August 1870 nicht zu vergleichen ist, so entspricht doch die Breite des Kampfgebietes annähernd der von Gravelotte—St. Privat. Die französischen Verluste vom 12. bis 15. Januar 1915 übersteigen aber aller Wahrscheinlichkeit nach die der Franzosen am 18. Aug. 1870 um ein beträchtliches.

Feindliche Angriffe nördlich Verban und Comleuoboe scheiterten. Mehrere Vorstöße gegen unsere Stellungen bei Ailly südlich St. Mihiel wurden durch Gegenangriffe, nachdem sie stellenweise bis in unsere vorderen Gräben geführt hatten, unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Im letzten Nachstoß eroberten unsere Truppen die feindlichen Stellungen, die über nach Wiederanfang unserer eigenen Stellung freiwillig und ohne Kampf während der Nacht wieder aufgegeben wurden.

Ein unbedeutender Angriff bei Mesnil, nördlich St. Die, wurde von unseren Truppen abgewiesen. Im übrigen fanden in den Vögeln nur Artilleriekämpfe statt.

Südlicher Kriegshauptlag.

In Ostpreußen und im nördlichen Polen keine Veränderungen.

Die Angriffe in Polen westlich der Weichsel machten langsam Fortschritt. Bei Eroberung eines Stützpunktes nördlich Rawa Glicien 500 Russen als Gefangene in unsere Hände, 3 Maschinengewehre wurden erobert.

Gestrigte russische Gegenangriffe wurden unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

Bericht des österr.-ung. Generalstabes.

Wien, 15. Jan. Amtlich wird verlautbart:

Während an der Front in Rußland—Polen nur hellewische Gefehige und Maschinengewehre erobert, war gestern am Znanjec ein heftiger Gefehige Kampf im Gange. Besonders unsere schwere Artillerie wirkte gut. So schoß sie ein großes Magazin des Gegners in Brand und brachte nach einigen Schüssen eine seit mehreren Tagen gut plagierte feindliche schwere Batterie zum Schweigen.

In den Karpaten herrschte Ruhe. Zunehmend der Feind beunruhigte die Gefehigkeit.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Hofer, Feldmarschalleutnant.

verläßt die Kampffront, die sich ja fast durchweg von Norden nach Süden hinzieht, die Kampf um in das Gebiet der Wilka überzugehen. Man hat von den Kämpfen um Kuda bisher wenig gehört, da die Hauptkämpfe sich an der Suda und südlich an der Wilka bei Jowolow abspielten.

Ein russisches Urteil über die Lage in Polen.

Wie dem Zukunftsblätter „Unwierski“ aus Petersburg gemeldet wird, beschäftigt sich der Militärkritiker Wjatschka Wjatschkin in einem Aufsatz über die Lage in Polen mit der Frage, ob die deutsche Heeresleitung die russische Heeresleistung abermals zu einem allgemeinen Rückzug nötigen wird. Wir haben, schreibt der Militärfachmann, aus dem Spanischen Kriege keine Lehren gezogen. Rußland hat für eine ausserordentliche und gute Eisenbahnverbindung nicht gesorgt, und die Truppenbesatzung mit Munition nicht genug versorgt werden können und auch die Truppenverrichtungen auf Schwierigkeiten stoßen, so müssen wir abermals, aber nur vorübergehend, neue Stellungen einnehmen.

Die Lage in Prezemsol.

Wien, 15. Jan. Aus Prezemsol treffen tägliche drastische Nachrichten ein, die die unermüdbare Aktivität der Belagerer bezeugen. Ein Teil der Belagerungstruppen ist nach Dünajec und den Karpaten abgezogen. Die Verluste der Verteidigung sind so heftig, daß die russischen Oberbefehlshaber die Belagerung beendigen und die Belagerer unangefochten in die Richtung der Karpaten abdrängen lassen. Die russischen Verluste bei der zweiten Einschließung werden auf 25 000 Mann geschätzt, womit die Festungsfortsetzung den Russen bald 100 000 Mann kostet. Das Kriegspressequartier meldet: Der Feind verläßt sich auf allen Fronten nicht, er schießt das Gintrefen des jüngsten Neutruenjahrgangs abzumachen. Mannschäfts-transporte treffen ohne Gewehr ein und werden allmählich mit freigeordneten Gewehren bewaffnet.

Die Kämpfe in den Karpaten.

Aber die Stimmung unter den russischen Truppen in Galizien wird von dem im Karpatengebiet entstandenen Berichterstattung des „Berl. Ztg.“ gemeldet: Daß die Russen große Truppenansammlungen hinter den Karpaten zumangehen lassen, ist jetzt unüberdächtig erwiesen. Die Verteidigung ist vollständig ruhe, aber leicht haben es die Russen nicht in Galizien, es soll unter ihnen wieder die Cholera ausgebrochen sein. Diesem kommen aus dem hiesigen Kriegsschauplatz epidemische Krankheiten nur vereinzelt vor. Nach den gefangenen Russen zu urteilen, sind die deutschen und österreichischen und ungarischen Truppen geradezu glänzend für einen Winterfeldzug ausgerüstet. Die Russen haben wenig Lust, weiter zu kämpfen. Sie erklären, man habe ihnen versprochen, bei Neujaß zu Haus zu sein, sie hätten nur für das Jahr 1914 Treue geschworen, seien für das neue Jahr aber nicht bereit. Das Wetter ist in den letzten Tagen endlich besser geworden und die Wege werden wieder fahrbar.

Verbot der deutschen Sprache und Schrift in Riga.

Sonntag, 15. Jan. Der Gouverneur von Riga hat das Verbot der deutschen Sprache und Schrift in Riga erlassen. Die Verordnungen sind in der deutschen Schildder und Aufschriften unter Androhung von 3000 Rubel oder drei Monate Gefängnisstrafe erneut eingeschärft.

Der Seekrieg.

Der Angriff deutscher Unterseeboote auf Dover.

Aus Amsterdam wird der „B. Z.“ gemeldet: Über den Angriff deutscher Unterseeboote auf Dover in der Nacht zum Mittwoch liegt eine Darstellung aus englischer Quelle vor, wonach es sich um ein großes Unternehmen gehandelt haben soll. Der Bericht lautet: Gegen Mitternacht wurde von der Waage ein Unterseeboot bemerkt, das in den Hafen zu gelangen suchte. Sofort wurde von den Offizieren das Feuer eröffnet. Im ganzen wurden ungefähr zehn bis zwanzig Schiffe abgefeuert. Das Bombardement rief unter der Bevölkerung beträchtliche Besorgnis hervor, und große Menschenmengen strömten ans Ufer, aber nichts als das blühende Licht der Scheinwerfer war zu sehen. Ein paar Stunden vorher feuerte die Batterie von der Dimole zwei Schiffe ab, da der Bericht kam, daß ein Unterseeboot in der Nähe des Hafeneinganges gesehen wurde, das nach dem zweiten Schiffe verschwand. Man nimmt an, daß dieses Schiff dasjenige war, das zurückkehrte.

Der türkische Krieg.

Ein französisches Unterseeboot gesunken.

Konstantinopel, 15. Jan. Das Große Hauptquartier teilt mit: Das französische Unterseeboot „Zahit“ vermißt, sich dem Eingang in die Dardanellenstraße zu nähern, wurde aber dort durch unsere Artillerie zum Sinken gebracht. Ein Teil der Belagerung konnte geseit werden.

Das Unterseeboot war in den Jahren 1906-08 erbaut und mit sechs Torpedobohren ausgerüstet. Es hatte ein Displacement von 450 Tonnen. Die Belagerung betrug 23 Mann.

Näher aller russischen Streitkräfte aus Persien.

Ein Telegramm der Deutsche des Konstantinopeler „Lan“ bestätigt die Nachricht des Zukunftsblätter „Unwierski“, wonach die äußerste Offensive der Türken im Kaukasus das russische Oberkommando zum Rückzug aller russischen Streitkräfte in Persien gezwungen hat. Heute fehlt kein russischer Soldat mehr in Persien.

Weiter wird aus Petersburg der „Berl. Ztg.“ berichtet: Der Stab der Kaukasus-Armee teilt mit: Um der falschen Auffassung über unsere Operationen in Aserbeidschan in den letzten Tagen entgegenzutreten, hält der Stab der Kaukasus-Armee es für notwendig, zu erklären, daß infolge Eröffnung der entscheidenden Aktionen in dieser Gegend des Kriegsschauplatzes in der Gegend der Urmurperrichtung unserer Streitkräfte natürlich sich aufdrängte. Anders wie dem Folge geben, führten wir in Aserbeidschan eine Konzentration unserer Truppen an bestimmte Stellen aus, was die Räumung mehrerer vorher besetzter Punkte notwendig machte. Diese Umgruppierung fand nicht statt

unter dem Druck des Feindes, sondern als Folge der von uns festgelegten Pläne. Während dieser Operationen erzielte sich keine wichtige Aktion, außer einem Treffen, das sich zu unseren Gunsten endete. Auf diese Weise haben wir Aserbeidschan nicht geräumt, sondern wir haben nur eine Dislokation vorgenommen, die den neuen Konjunkturen mehr entspricht.

Die Befehle von Tauris durch die türkischen Truppen wird, wie der „B. Z.“ aus Konstantinopel berichtet wird, dort nicht nur als ein militärischer Erfolg, sondern auch als die Befreiung von drei Millionen Armeniensgenossen in der übertragenden türkischen Provinz Aserbeidschan angesehen. Durch die Einnahme von Tauris und Selmas sind die Russen ganz aus Aserbeidschan hinausgeworfen. Als militärisches Ergebnis dieser Tatsache erwartet man, daß die Schahen und die Karabag sich nunmehr dem türkischen Vordringen anschließen werden. Da sie das Gebiet jenseits des Araxes genau kennen, so werden sie bei weiteren Operationen von großem Nutzen sein.

Agitation für den Heiligen Krieg unter den Stämmen Arabiens und Mesopotamiens.

Rotterdam, 15. Jan. Um die Stämme Arabiens und Mesopotamiens für den Heiligen Krieg zu gewinnen, durchziehen, wie die Londoner „Morning Post“ aus Cairo meldet, für russische Abgelandte die Halbinsel Sinai und ganz Arabien bis hinauf nach Mesopotamien. Die Berber für den Heiligen Krieg führen Waffen aller Art mit sich, die den Eingeborenen und Bekemern des Islams als Geschenke überlassen werden. Die in Ägypten stationierten englischen Kriegsschiffe haben an der kleinasiatischen Küste zwischen Port Said und Suez Aufstellungen genommen, um die Dampfung der Araber entlang führenden des Suezkanals zu beobachten, soweit sie vom Feuer der Schiffe erreicht werden können, um möglichst zu machen.

Der Burenkrieg.

Befehle von Romaschewitsch. Haag, 15. Jan. Das Neutische Büro meldet aus Kapstadt, daß indische Militärschiffe von Romaschewitsch, die hauptsächlich für das Drangeflüß für den Zugang zu Deutsch-Südwafrika, belagerten und deutsche Abteilungen an das andere Ufer zurücktrieben.

Der Prozeß gegen die ausländischen Buren.

Das Neutische Bureau meldet aus Bratavia: Am 11. Januar hat der Prozeß gegen den Sekretär des Generals De Wet, Dr. De Wet, und das Mitglied des Unionparlamentes Piet Grobler wegen Teilnahme an dem Aufstande der Buren begonnen. Der Prozeß erregt großes Interesse in Südafrika, da Brochhuizen bei den Buren sehr beliebt und Grobler ein Enkel des ehemaligen Präsidenten Kruger ist.

Deutschland.

Berlin, 16. Jan. Der Kaiser richtet anlässlich seines bevorstehenden Geburtsfestes unter Hinweis darauf, daß die sonst nach Tausenden von Glückwünschen schließende Fülle telegraphischer Rundgebungen diesmal bei seinem Aufenthalt in Romaschewitsch leicht zu Schanden des telegraphischen und postalischen Verkehrs im Felde führen und die um den Großen Hauptquartier obliegenden Arbeiten beeinträchtigen könnte, an die Nation die Bitte, in diesem Jahre von einem besonderen Ausdruck von Glück und Segenswünschen ihm gedenken abzusehen. Es bebarh aus eines solchen in der über unter Vaterland zu unterwandert herangebrachten Zeit der Heimückung nicht. Cade ich doch mit inniger Verehrung dieses erfahren, welches starke Band der Liebe und des Vertrauens mich und das deutsche Volk in kraftvoller Einmütigkeit umschlingt. Ich danke im voraus jedem Einzelnen, der an Meinem Geburtsfest eine Würdigung für mich vor den Thron des Königs bringt, und die Ehrenwürde genießt. Ich weiß mich eins mit dem gesamten deutschen Volk und seinen Führern in dem unier aller Herzen bewegendem Gebetwünsche, dessen Erhöhung Gott der Herr uns in Gnaden gewähren wolle. Weiterer Sieg über unsere Feinde und nach ehrenvollem Frieden eine glückliche Zukunft unseres Vaterlandes!“

Die Berliner Börsen vom 15. d. Ms. ist durch ein Zug von ganz besonderer Bedeutung geworden, daß die Bursz. Kurse nichte als lang Reue Maad erreichte. Auch die Kriegsschaubemerkungen stiegen weiter und erreichten einen Kurs von 99,50 v. H. Die überaus günstige Beurteilung unserer militärischen und wirtschaftlichen Lage, die diese Schwermung der Kriegsschaubemerkungen verriechte, die in so freudigen Gegenatz zu den pessimistischen Punkten der Kriegsschaubemerkungen Auslande steht, zeigte, das weiteren eine allgemeine Festigkeit auf dem heimischen Kenntemarker. Der Verkehr war durchweg ziemlich lebhaft, erst später trat bei den Indutriewerten eine Abflattung ein.

Ausführung nach den Vereinigten Staaten von Amerika. Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob bei der Ausführung von Waren aus Deutschland die Konsulate der Vereinigten Staaten von Amerika auf Erträgen Requiriffe des Anfalls ausstellen dürfen, das die betreffende Sendung keine Kriegsgüter enthalte. Nach einer Mitteilung des amerikanischen Botschafters in Berlin sind die amerikanischen Konsulate hierzu nicht befugigt. Dagegen sind sie ermächtigt, Zeugnisse dieses Anfalls, wenn sie von den zuständigen Bundesbehörden ausgestellt sind, zu versehen.

Ein beachtenswertes Bekenntnis. Im Stuttgarter Organ des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes vom 9. Januar legt ein sozialdemokratischer Arbeiterführer, Felix Kummer, ein beachtenswertes Bekenntnis ab. Mit folgendem Worten tut er dar, wie die angebliche Misshandlung und der Haß des Auslandes gegen Deutschland gar nicht auf die Selbstverkleinerung zurückzuführen sind, die eine gewisse deutsche Presse seit Jahren planmäßig übt. Er schreibt u. a.: Wenn wir jetzt auf dem ganzen Erdennut herzlich wenige treue Freunde finden, wenn christliche Jungmänner

unserem Lande in verteuert bürnen Halmen gemadert ist, wenn Genossen von Ländern mit sechs Zehntel Anpalabeten glauben berechtigt zu sein, uns die kulturelle oder sozialistische Würde absprechen zu dürfen, so ist das nicht einzig und allein der Unmöglichkeit unserer herrschenden Klasse, moralische Eroberungen zu machen, zuzuschreiben, auch wir, die organisierte Arbeiterklasse, tragen die Schuld daran. In der Tat unsere Kritik an den Zuständen unseres Landes war und ist notwendig, und sie wird selbstverständlich auch ferner unbedingt notwendig sein, allein sie war zu viel auf Vereinnahung des Gesheim mit. Dabei kamen aber das tatsächliche Gute, das Verbesserung, unsere Ertrugenschaften viel zu kurz. Unsere eigene Kritik aber ist eben dem Ausland, besonders den uns jetzt Kultur, sozialistische Würde und was sonst noch absprengegen ausländischen Genossen den Stoff zu dem Bilde, das sie uns nun als das Deutschlands, nein, als unser eigenes vorkalten. Von dem, was diesem Bilde angehende Formen, lichtere Töne hätte geben können, erschlacken sie zu wenig, nein, gar nicht auf uns. Schade! Denn kaum in einem anderen Lande der Welt ist in den letzten paar Jahrzehnten der wirtschaftliche, soziale und geistige Fortschritt des arbeitenden Volkes so groß gewesen. Dies und noch viel Ähnliches zu sagen, hätten wir über unsere Kritik nicht unterlassen dürfen; und wir hätten es der Welt mit aller Selbstkritik verbieten müssen. Das ist nicht geschehen. So wurde der bescheidenen Bescheidenheit der Bescheidenheit erleichtert. So mußte die falsche Meinung der Welt von den Zuständen unseres Landes entstehen, verfestigt werden. So konnte sich in den Köpfen ausländischer Genossen der irrtümliche Wahn forsetzen, der Sieg des Jarrismus und seiner Verbündeten über Deutschland sei nicht nur ein Segen für sie, sondern vor allem auch für uns. Dieses falsche Bekenntnis aus sozialdemokratischer Lager ist ein erblicher Feind zu begrüssen. Es wäre in der Tat erfreulich, wenn es auch nach dem Kriege nicht in Bescheidenheit geraten würde.

Vermischtes.

* Drohender Bergarbeiterausstand in England. Der Ausführenden Bergarbeiterverband von Yorkshire hielt am Montag in Barnsley eine Verammlung ab. Es wurde die „Daily Telegraph“ meldet, bedürftigen, eine Hoffmung unter den Bergarbeitern von West-Yorkshire über einen zu beginnenden Streik auszusprechen. Der Ausführenden Bergarbeiterverband des Streiks zu stimmen, wenn die Bergarbeiter besser bereit sein sollten, den Minimallohn, der am 21. Juli festgelegt wurde, einschließlich des fünfprozentigen Zuschlages zu zahlen. Bei einem Streik, über den die Entscheidung im Laufe der nächsten Woche fallen, würden 500 000 Arbeiter betroffen sein.

* Die Selbstmorde in Polen. Die Beförderung der Selbstmorde in Pusch-Polen war in lecher Zeit mit Verärgereungen verknüpft. Die Ursache dieser Störung liegt vornehmlich in der unglücklich falschen Beschaffenheit der Strohen. Durch die vielen Regentfälle ist ein Teil davon verloren gegangen, andere sind auch zerfallen. Es hatten die Russen einzelne Strohen, irrtümlich unbrauchbar gemacht. Alle Verletzungen waren bis oben mit Schlamm gefüllt. Strafwagen können daher wackel überhaupt nicht und beladene Botwagen nur mit geringer Beladung, bei starker Beladung und unter händiger Gefahr, auszufahren, verkehren. Einzelne sind in der Dunkelheit in Moräste geraten und festgenagelbar. Die Beschaffung des Pferdes- und Wagenmaterials ist schwierig. Eisenbahnen mit Selbstmorde haben auf einzelnen Bahnhöfen in Polen manchmal Lage hindurch wegen wichtiger militärischer Transporte liegenbleiben müssen.

Ein Berliner Selbstmordoffizier gefallen. Die letzte Verlustliste enthält die Mitteilung, daß der Schaffner Edmund Thierbach von der Oberpostdirektion Berlin, der Selbstmordexpedition der Garde-Gras-Division zugehört, am 12. Dezember gefallen ist. Hierzu erzählt der „Berliner Lokal-Anzeiger“ (Nr. 14) folgendes: Der Schaffner, dessen Frau und Kinder in Bismarcksdorf, im Kreis Prenzlau 6 wohnen war auf Bahnhof Prenzlau. Pöblich wurde der Waghof von Franzosen mit Granaten beschoßen. Die Selbstmordexpedition zog sich in einen Schützengraben zurück und blieb hier vor der lebenden Gruppe in Dedung. Da schlug ein Volltreffer in den Unterarm ein, diese 18 Mann, unter denen sich der Schaffner befand, und verwundete, wurde Mann dem braunen Schaffner, der in treuer Pflichterfüllung gehalten ist, wird ein ehrenvolles Schicksal gesichert sein. Das traurige Ereignis aber ist bezeichnend für die Schwierigkeiten und Gefahren, unter denen die Selbstmorde in Heidesland ihre Arbeit verrichten.

* Der Kaiser bei der Garde. Aus einem Selbstmordbriefe: „Der Kaiser war bei seinem letzten Besuche bei uns in prächtiger Stimmung. Von seiner schönen hohen Rede wird die Wagnissen schon gehört haben. Er ergrübelte uns u. a. von einem Besuche an der Front im Argonnenwald. Dort wurde er in einen Unterland geführt, wo ihm von einem Artillerieoffizier an einem richtigen Hülfert ein Glas Wein angeboten wurde. Als er aus der komfortablen Erdschleife herauskam, sah er sich zu seinem nicht geringen Erstaunen einer ganzen Kompagnie Franzosen gegenüber. Da trat ein alter Landsturmmannoffizier vor und sagte: „Majestät, das sind man die Gefangene, die ich hergebracht habe, damit sie Ihnen auch mal ich ein Glas Wein.“

* Wer war der Tote sein? In Frankfurt a. M. ist am 14. vorigen Monats die Leiche eines Mannes aus dem Main geordnet worden, dessen Persönlichkeits nicht festgestellt werden konnte. Der Mann, der längere Zeit im Wasser gelegen hat, war 35 bis 45 Jahre alt, mittelgroß, hatte dunkelbraunes Haar, dunkelbraunen Schutthaar und ein kleines Haß auf dem linken Unterarm tätowiert. Bekleidet war er mit braunem Sakko, brauner Mantel, schwarze Schmalhalskragen mit Nagelbesatz und blau und weiß gestreiftes Hemd. Gefunden wurde u. a. bei ihm eine kleine silberne Klobenmutter mit der Nr. 125 342 mit arabischen Ziffern und zwei kleinen, runden, arabischen Münzen mit goldenen Punkten zwischen den Ziffern. Wer etwas zur Feststellung des Toden angeben kann, wird erfindet, bis der Leipziger Kriminalpolizei anzeigen.

Beamtentourliche Behebung, Ernst und Bella, von Ed. Köhner in Mezesburg.

Erste Beilage.

Vom Lokomotivführer Ved aus Larnowitz.

Hörst auch ein Aehlein vom brauen Mann Auf einer Lokomotive an. Gibt deutsche Helben nur in dem Meer Und in den Lüften und auf dem Meer? Nein! Auch unter Eisenbahnen!

Das war eine Fahrt! Mit Augen und Brot Zu deutschen Vorposten! Erndt Gebot! Das Eisenlof ist eifrig gerannt Die ganze Strecke im feindlichen Land. Kings nur verdrehte Dörzer.

Da — plötzlich — Kofaken! Fünfzig Mann. Sie greifen mit mörderischem Schmeißer an. Die Kugeln prasseln. Ein unglücklicher Kampf! Der Schießverletzte durchschloß! Der Dampf Entzündet den Kugelschloß.

Nur weiter! In Schnellfahrt wie Donner und Blitz. Tot-lebht der Hauptmann*) im Führerfisch. Der tapfere Lokomotivführer Ved Hat einen Schuß durch die Lunge weg, Das weicht er nimmer vom Posten.

Trüg Wiesel, der Seizer, steht ihm zur Seit'. Schlag schloß die zerflossenen Dörzer dreit. Sieh Pfropfen in Tenderbehälter und Dom. — Das Wasser entweicht dem Keßel, ein Strom. Uns soll kein Kofake erschrecken!

Nier Stunden noch hielten die Wadren stand, Es galt ja die Pfisth und das Vaterland. Wafren schon erst zusammen am Ziele der Fahrt. Jetzt feder ich nach Götternart! Der Kaiser dankt seinen Kriegen.

Oberpfarrer Seifer-Jostl.

*) Hauptmann Ved.

Der Krieg in den deutschen Schutzgebieten.

Eine neue Fortsetzung der vom Reichskolonialamt herausgegebenen Denkschrift über die Vorgänge in Kamerun und Togo bringt nicht viel neue Tatsachen, doch was sie bringt ist bemerkenswert. Es handelt sich ja im Vergleich mit unserem ganzen gewaltigen Kriegen in den überseeischen Gebieten nur um verhältnismäßig kleine Kämpfe, aber es erfüllt uns doch mit Genugtuung, immer wieder zu hören, wie auch dort die Deutschen ihren Namen Ehre machen. Denn haben wir gleich das einhundert Tage lang einseitig preisgegebenen Kamerun, als die wir nach Götternart und Grenzstrichen, fest in Händen. In der Denkschrift heißt es:

Nach den hier vorliegenden Nachrichten kommt man bezüglich der Lage im Süden und Südosten des Schutzgebietes zu dem Schluss, daß die Franzosen bis jetzt nicht mehr an Kamerun Gewicht in ihre Gewalt bekommen haben, als was im wesentlichen dem im Maroffa-Abkommen vom 14. November 1911 abge-

tretenen Sanga- und Wangi-Zipfel umfaßt. Die Verteidiger haben den Feind nicht über die Mitt-Kamerun-Grenze nachdringen lassen und stehen nunmehr unter günstigeren Bedingungen in Gebieten, wo sie nicht unter der Unzuverlässigkeit der Eingeborenen Kameruns leben werden, die ihnen den Nachschub und Nachrichtenendienst erschwert haben. Sind die Erfolge unserer Feinde an sich gering, so verflüchtigen sie sich in nichts angefaßt ihrer Wünsche und ihrer Stärke. Denn gestiftet auf eine Streitmacht von 15000 Mann haben sie am 25. September vor der Besetzung von Duala nicht mehr und nicht weniger gefordert als die bedingungsloselbergabe der Stadt und der ganzen Kolonie! Zeigt sich hierin die ungläubliche Überhebung der Gegner, so liefern andere Mitteilungen der Denkschrift den Beweis, daß ihr Verhalten auch sonst weder vor Ausbruch noch während des Krieges nach irgendeiner Richtung hin Anerkennung verdient.

Zunächst ist festgestellt, daß auch in Kamerun nicht wir, sondern unsere Feinde die Feindseligkeiten eröffnet haben, die Engländer sogar früher als in Europa. Nach einem Bericht des berechtigten Residenten von Garia abgegangen Postfach in Yola geöffnet und die Briefpost am 30. Juli lose an den Vertreter der Nigerkompanie in Garia, nicht an die Residentur, juristisch-gesandt. Aus weiteren, im Frieden unerhörten Angelegen, wie Anhalten deutscher Boten in Nigeria, Festlegung deutscher Eingeborener in Yola u. a. hat der Resident Priobert u. a. in Garia, am 23. Juli, an den Residenten in Yola in irgendeiner Weise zum Krieg gerufen werden, und daraufhin am 18. August, 10 Uhr vormittags, im Bezirk Garia den Kriegszustand erklärt. Während also die friedfertigen Engländer uns in Europa erst am 4. August den Krieg erklärt haben, angefaßt weil wir die Neutralität Belgiens verletzt hätten, Afrika schon beinahe zwei Monate lang als Feind betrachtet, was kommen werde, und ihre Maßnahmen danach getroffen.

Es wird nicht wundernehmen, daß Leute, die schon im Frieden feindselig gegen uns vorgingen, sich später erst recht über jede kulturelle Milderheit und Schwäche hinwegsetzen. Mit Verheerungen waren sie allerdings hier wie in anderen Schutzgebieten, recht fertig. Nach Privatberichten soll unser Unterhändler dem englischen Befehlshaber vor der Hillung der britischen Fregate am 27. September nachmittags erklärt worden sein: „er müsse sich hinsichtlich seiner Anordnungen alles vorbehalten, Männer und Frauen könnten belassen bleiben, Privatleuten um werde geschickt zu werden, auch habe er die Milderheit umgehoben, fetter schwere Tuppen landen zu lassen. Im folgenden Morgen seien infolgedessen in einem schwarzer Truppen eingetroffen; neben der englischen sei französische Fregate geblieben worden, weil der französische Befehlshaber, Admiral Bourillon, der Rangalters gewesen sei, sei alles anders gesehen.“

Und wie würden die widerrechtlich als Gefangene fortgeführten Deutschen beschaffen? Darüber legt ein Bericht, vom Hospitalgarten aus mußten die deutschen Bewohner Dualas, Männer und Frauen — je zwei und

zwei — unter zahlreicher schwarzer militärischer Bedeckung durch eine der kolonialen Straßen Dualas unter Drohungen, Höhn und Beschimpfungen der Dualaneger nach dem Hafen zur Landungsbrücke gehen! Unter diesem Trupp befanden sich auch der berichtigte Bezirksammann von Duala Wienefer, der Leiter des Postwesens von Kamerun, Postdirektor Schmidt, Missionäre, angelegene Vertreter der Kaufmannschaft und sonstige Unternehmungen. Man erkennt hieraus von nemem die maßlose Verachtung der Feinde, das Ansehen der Deutschen vor der Eingeborenenbevölkerung möglichst zu erniedrigen. Allenfalls, wo sich während dieses Krieges eine Gelegenheit dazu geboten hat, ist von Engländern und Franzosen nach diesem Grundsatze gehandelt worden.

Überall dasselbe: Die Franzosen, die übrigens in Togo sich immer gehaßt haben sollen, als ihre wertvollsten Bundesgenossen, führen zwar stets die Zivilisation im Munde, kümmern sich aber bei ihren Handlungen nicht einen Deut darum. Natürlich zur unsere Regierung alles, um schon jetzt das aus der Reichsangehörigen nach Möglichkeit zu erleichtern, und wenn in dieser Richtung auch nicht erreicht werden konnte, ganz ergebnislos sind ihre Bemühungen doch nicht gewesen. Die vor der Kolonialverwaltung im Interesse einer angemessenen Behandlung der gefangenen Deutschen unternommenen Schritte haben bisher dazu geführt, daß die britische Regierung auf unsere Vorstellungen geantwortet hat, sie habe das Erfordernisse veranlaßt, um Frauen, Kinder und Kranke nach Europa zu bringen. Weß kann die Denkschrift nicht meiden, wolle Genugtuung werden unsere Feinde beim Friedensschluß geben müssen!

Provinz und Umgegend.

† Halle, 15. Jan. Die Arbeiten zum viergleisigen Ausbau der Bahn Halle-Berlin werden im laufenden Jahre bald deutlich in Ercheinung treten, nachdem die vorbereitende Tätigkeit dazu schon jetzt im wesentlichen beendet ist. Der Bauplan für diese auf Jahre hinaus größte Bahnbauunternehmung auf dem Berliner Strecken ist nicht nur die Vergrößerung des Bahnhofers, nebst Verlegung mit zwei neuen Gleisen, er umfaßt auch eine Umgestaltung der ganzen Bahn- und Bahnhofsanlagen auf der ganzen Strecke, und zwar u. a. den viergleisigen Ausbau des Bahnhofs, und die Verlegung von bestehenden Streckenabschnitten in Höhen und Kurven, die Erhebung von Bahnhöfen in Schienenhöhe durch Über- und Unterführungen, endlich den Bau und Umbau der Bahnhöfe und Streckenblockstellen, namentlich der großen Stationen Bitterfeld und Wittenberg.

† Halle, a. S., 15. Jan. Die Zwiebelpreise haben jetzt hier eine kritische Höhe erreicht, und wohl dem, der jetzt noch recht viel alte Zwiebeln hat. Es werden für den Zentner 10 Mk. geholt.

† Eisenh., 15. Jan. Beim Ausräumen des Worts auf dem biesigen Bahnhofe wurden in der Grube 50 Stangen und Triebe in größerer Menge gefunden. Sie waren zum Teil erbrochen und angefaßt, doch es den Umständen hat, daß sie in der Grube verbrannt werden, weil keine weiteren Stäbe wurde ein Postfach ermittelt; er wird sich demnach vor dem Gericht zu verantworten haben.

Unser Einziger.

Roman von F. H. Schmidt.

46 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Es ist genug für eine Waise, Frau Miesels,“ sagte Sedels. „Diese Sorte Erdbeeren hat ein viel härteres Aroma, als die nicht remonitierenden. Es ist eine der schönsten, die es gibt.“

Miesels sah den bestürmten Alten forschend an. „Na, Herr Sedels, Sie sehen doch nicht aus, als hätten Sie gestern neunzigtausend Genden infiziert. Will der Wolf immer noch nicht damit herausriden?“

„In den Augen des Alten blitzte es jörnig bei Nennung des Wolfes.“

„Wolf ist ein ganz gemeiner Betrüger,“ stieß er grimmig hervor.

„Doch! Wieso denn? Er muß doch berappen.“

„Der Schurke hat aber nichts, wie er angibt, und er hat die Häuser und Grundstücke bereits so hoch mit Hypotheken belastet, daß ich wohl niemals einen Pfennig von meiner Forderung erkalten werde.“

„Küß! Ich es pfleiden über Miesels Lippen. „An wach! Bader! Das ist aber gemeint!“ rief er. „Geben Sie denn keinen Advokaten annehmen?“

„Ich bin bei dreien mit dem Kaufvertrag gewesen. Sie sagten alle, da es nichts zu machen. Wie sie Wolf künnten, pügte er den Manifestationseid weg und ich blies dann bloß noch die bei einem Objekt von 90 000 Mark sehr hohen Gerichts- und Anwaltskosten zu tragen, und da ich diese wohl nicht erschwängen könne, so mochten sie denken, so rieten sie mir von einer Stige ab.“

„Das ist doch, um mir die Zwänge zu flattern! Stiefels Minna, das ist ja! Ich will sie unser vom Jahr in Berlin, bloß das ist man mit zehntausend Emmelen rüschliderte. Ad konnte je noch als vierte Hypothek uff bei Grundstück infragen lassen, aber der Kaiten trag nicht mal die dritte mehr. Hören Sie, Herr Sedels, bei es man jut, das ist reenen Dösch mit dem Wolf mochte und ihm gleich, als ich Herberg, für seine Dienste wegen der Vermählung meines Bannes beehrte, und für für seine nerenen Dienste dankte. Ad Hoode, der Kerl hätte mir noch nicht mit'n zehnjährigen Bagen rünelte, er meinte nämlich mal so per Gelegenheit, ob id mir nicht an eine Baupaktulation im „Großen Sell“ beteiligen möchte, er wäre viel Geld dabei zu verdienen. Also, sagte id, berechtigt Herr, id habe von Baupaktulation die Wäre schonig vollstetung Dabrit jag er keine und kam nicht wieder. Hören Sie, Herr Sedels, das dauert mir nur aber sehr, das Sie uff

Ihre allen Tage noch sonat erleben müssen. Wie war't denn nur aber bloß mit Ihrem Herrn Sohn, hat der denn diesem Kerl nicht'n biesten uff die Finger gelegt?“

„Mein Sohn ist zu nachsichtig und vertrauensfelig gewesen. Der getriebene Wolf hat die Hypotheken während der Hochzeitreise meines Sohnes in Grundstücke eintragen lassen. Auch mein Sohn verliert 25 000 Mark dabei.“

„Na, nu schlag enerer lang hin! Is der die Möglichkeit!“ rief Miesels, und seine Frau fiel hafig ein:

„Siehst Du, August, das ich recht hatte, mit meiner Ahnung, daß der Mensch Dich zu hintergehen trachtet! Mir gefiel er gleich nicht, und ich riet Dir, ihm schleunigst zu bezahlen und ihm nie wieder einen Auftrag zu geben.“

„Recht hatte, Ols, um er war jut, das id reenen Dösch mit ihm mochte. Abriegen, alter Herr, lassen Sie nu aber um Vortessellen den Mut nicht futen. Sie wissen doch, Sie haben noch ein arbeitsunfähiges Kind zu ernähren. Kat id nun kann, sollen Sie bedenken keine Tot leben, um id hoffe, das wir beiden jut mit'nander auskommen werden.“

Er klopfte den Alten vertraulich auf die Schulter. „Kopp hoch, Herr Sedels, unser Herrgott verläßt keine christlichen Deutschen.“

Der Alte redte sich in die Süße und ergriß Mieselses fleischliche Hand.

„Sie sollen mich immer auf dem Volken finden, Herr,“ sagte er sehr, und mit einem Blick nach oben zu dem Höchsten wandte er sich dann an seine Arbeit.

Von jetzt ab Jahr Sedels regelmäßig mit früher jeden Morgen mit Dösch, Gemüde und Pflanzen wieder zur Markthalle. Da er nur gute, tadelloste Erzeugnisse des Gartenbaues an den Markt brachte und diebeseil zu mäßigen Preisen verkaufte, so stellte sich nicht allein seine alte Kundschaf bald wieder bei seinem Stande ein, sondern auch noch mancher neue Abnehmer kaupte nur von ihm.

Das Geschäft ging gut, besser sogar als früher, weil er jetzt mit größeren Mengen zur Markthalle bringen konnte, als vordem, wo er nur mit einem Handwagen, den er selbst jag, zur Stadt fuhr.

XVIII.

Eines Tages, es war im Herbst, las Vater Sedels im Handtefel einer Zeitung — die Stelle war blau angefarbten und die Zeitung ihm von der Redaktion überfandt worden —, daß die auf seinem früheren Grundstück erbaute vier Häuser von dem Rentier und Häuflermeister Sacke für den Preis von 250 000 Mark im Zwangsverkauf erworben seien. Sacke seien bei dem Zwangsverkauf vertriebene. Gläubiger des Eigentümers, des Wolfes, mit beträchtlichen Summen ausgefallen, unter anderem das Baugeschäft von Sedels u. Co., das

den Zwangsverkauf veranlaßt habe, mit 25 000 Mark, und der frühere Besitzer der Grundstücke, ein schlichter Gärtner aus Dähren, gar mit 90 000 Mark. Das besagte Baugeschäft sei dadurch in Zahlungsmittelverlegenheit gekommen, wie es auch bei dem Bau der Halle ist, wieder einmal die Handwerker das die Ende zu tragen haben. Wie verlaunte, wie die Staatsanwaltschaft mit der Angelegenheit betraut worden, da man den Erbauer der Häuser, der den Offenbarungselbstes, im Verdacht habe, nur der Strahmann eines Dritten gewesen zu sein.

Vater Sedels das las, übermannte ihn noch einmal die Wut gegen Wolf. Er zerriß das Blatt und warf die Fetzen in den Ofen. „Hör damit, id will mich nicht mehr über die Schwindelbände ärgern,“ sagte er.

Einen Tag später las auch Bernstoff den Zeitungsartikel, der an der Hand von Tatsachen die dem schlichten Bauunternehmer und Handwerker drohenden Gefahren in liberans freimütiger und scharfer Weise schilderte. Vor der Angelegenheit vollständig unbekannt, denn kein Schwiegerlohn sprach nie mit ihm über geschäftliche Dinge.

Er war empört über die gemeinen Praktiken des Wolfes. Erst am Tage vorher von einer Baderei juristgerecht, hatte er mit Max noch nicht gesprochen. Auf keinen Fall sollten die Bauhandwerker, wie es in dem Artikel vermeldet wurde, bei dieser Wäre „das die Ende“ tragen; kein Schwiegerlohn sollte, wenn es noch nicht gegeben war, keine Verbindlichkeiten bis zum letzten Pfennig gegen sie erfüllen. Er hatte ihm doch ein Kapital von 100 000 Mark zur Verfügung gestellt.

Er ließ den Kassierer seines Geschäftes zu sich in sein kleines Arbeitskabinett kommen.

„Herr Lassen, wie sieht es mit dem Konto meines Schwiegerlohn?“ fragte er den mit einem Hauptbuch Eintretenden; es war ein alter in seinem Geschäft ergrauter Mann.

Der Kassierer machte ein ernstes Gesicht. „Das habe loben eine Zusammenstellung der ausgehenden Chets gemacht, um die Ihnen noch heute morgen vorzuliegen. Hier sind die Chets und hier das Konto Ihres Herrn Schwiegerlohn,“ antwortete Lassen, ein Kassierbuch neben die erliegen legend.

„Wie, 90 000 Mark hat mein Schwiegerlohn bereits abgehoben? Das ist ja unmöglich!“ rief er. „Bei meiner Wäre nach Wiesbaden lagen erst Chets über die Summe von 15 000 Mark vor.“

„Wollen Sie bitte die eingelieferten Chets mit den eingetragenen Zahlen vergleichen,“ sagte der alte Mann trocken.

(Fortsetzung folgt.)

Aufmerksamste Bedienung. Mässige Preise.

Karl Jänzer

Adolf Schäfers Nachfolger
Merseburg. Entenplan 7.

Spezial-Geschäft für
Leinen- und Baumwollwaren,
Tischzeuge, Handtücher, Hauswäsche,
Bettfedern und Betten.

Formopr. 259. Solide Qualitäten. Grosse Auswahl.

Liebesgaben. Gabelnliste Nr. 1.

Spenden gingen ein von:

Frau Gehelmat von Noor-Scheidt, Herrn Richard Ortmann, Herrn Landesrat Welle, Frau Ober-Notarius at Göttemann, Herrn Tischlermeister Gustav Malzriedt, Fräulein Gerling, Frau Gehelmat Stöckel, Frau Regierungsrat Luder, Herrn Kaufmann Egler, Frau Major Drems, Frau Kautenuss at Wolstel, Frau Oberius-Döllnis, Frau Ritterquastbeiser Goebde, Herrn Voigtländer, Fräulein Hartung, Frau Regierungsrat Voelner, Fräulein Stöckel, Fräulein Pfefferkorn, Frau Direktor Volkmar, Cornelia Weier, Frau Hagerungsrat Dhandorf, Herrn Land-Steckel, Ritter, Herrn Deeder Jun., Herrn Architekt Hünje, Herrn Oberlehrer Mansfeld, Herrn Schriftführer Engel, Fräulein Möbius, Frau Schmidt, Herrn Major Drems, Frau Schmidt-Vaughanstraße, Herrn Zigarrenhändler Diebold, Dr. Lauterbach, Vannenerverband Lautschiedt, Fräulein Thiem, Herrn Kaufmann Seiffert, Herrn Kaufmann Bösch, Frau Schwarze-Welche Str., Herrn Dr. Ruff, Fräulein Buntling, Frau Schneidermeister Hoff, Herrn Gastwirt Sprentraut, Herrn Buchbinder Bach, Frau Matthe in Mathes, Herrn August Floth-Corboth, Frau Schäfer, Herrn Neo-Baummeister Emeret, Herrn Kaufmann Otto-Kriegsdorf, Frau Rentler Schönberger, Herrn Lehrer Peter-Gimblein, Frau Emma Maria Fräulein Thiemich und Fräulein Franziska Schreiber, Herrn Fleurer Scheidt, Firma Furb-Halls, Herrn Kaufmann Bot, Frau Rechnungsrat Geyer, Frau Kaufmann Buch, Fräulein Maria, Fräulein Gerhart, Fräulein Kronemann, Frau Gehelmat Stöckel, Hans-Otto und Hans Joachim Wrs, Frau Kaufmann Zimmermann, Frau Kaufmann Mohr, Herrn Gehelmat Weide, Herrn Kaufmann Siebert, Frau Dr. Kunith, Frau Direktor Lohmann, Fräulein Martha Weimann, Fräulein von Jagemann, Fräulein Hochheim-Schaffstädt, Fräulein Seidler-Groß-Schäferdort, Frau Marie-Groß-Schäferdort, Firma Wendel, Frau Rechtsanwältin Hadenacher, Herrn Zigarrenhändler Fuchs, Frau Sekretär Fuchs, Frau M. Wirth, Herrn Kaufmann Sieber, der I. Kompanie d. 8. hiesigen Landkürm-Bataillons, Arno Hoff, Herrn Literaturkritiker Peter, Verwandter, Herrn Kaufmann Koller, Verwandter, Frau Wurdhöffel, Fräulein Harth-Kotter-Weinow, Frau Gehelmat Weide, Frau Sekretär Jahnert, Frau Sekretär Schmidt, Herrn Kaufmann Wrus, Frau Kaufmann Wrus, Fräulein Maria Wrus, Fräulein Gertr. Weide, Fräulein Danna Weide, Herrn Ingenieur Mansfeld, Gesellschaft Cholonia, sowie zahlreichen Ungenannten.

Ernener bereitete Frau Brüdner, Salzfische Str., den Verdungeten eine große Freude, indem sie jedem Einzelnen eine Weihnachtskarte und persönlich verteilte.

Allen freundlichen Geben recht herzlichsten Dank. Weitere Liebesgaben sind sehr willkommen.

Merseburg, den 15. Januar 1915.

Referde-Cazarett „Kaiser-Wilhelms-Halle“.
Margarete Berger.

Persil

für
Wollwäsche!

Hankel's Bleich-Soda

Verdingung.

Die Anfuhr der im Jahre 1915 erforderlichen Materialen für die Provinzialstraßen im Aufschichtsbau Merseburg I u. II als: 1688 qm Bruchsteine ab W. h. h. h. Merseburg, 4282 qm M. l. t. r. i. n. e ab W. l. a. n. n. s. h. a. u. 1418 m Hoch- u. Tiefbodensteine Markenscheidt u. Frankleben sowie die Lieferung eines solchen Abwaschens von 86 qm Hoch- und W. l. a. n. n. s. h. a. u. soll am Montag den 18. Januar 1915 vormittags 9 Uhr im Rathaus „zur Grünen Wände“ zu Merseburg geteilt vergeben werden. Bedingungen im Termin. Reserven sind zum Termin mitzubringen. Weisung, den 13. Januar 1915. Der Vorstand des Landesbauamts.

Bekanntmachung.
Die Anzahlung der Kriegserhöhung erfolgt in nachstehender Reihenfolge:
Montag den 18. Januar 1915:
Giltensr. 1-100 vorm. 8-9 Uhr:
" " 201-300 " 1-11 " "
" " 301-400 " 1-12 " "
" " 401-500 " 12-13 " "
Dienstag den 19. Januar 1915:
Giltensr. 501-60 vorm. 8-9 Uhr:
" " 601-700 " 9-10 " "
" " 701-800 " 10-11 " "
" " 801-900 " 11-12 " "
" " 901 bis zum Schl. b. vorm. 12-13 1/2 Uhr.
Neue Anträge um Kriegserhöhung sind am Mittwoch den 20. Januar 1915 vormittags 8-12 1/2 Uhr zu stellen.
Die Zahlstelle.

Freiw. Feuerwehr
Montag den 18. Januar 1915, abends 8 1/4 Uhr
Zugführer-
Versammlung
im Gasthof „Alte Post“
Das Kommando.

6 beheizte Zimmer, elektrische Speisekammer, Gas und elektr. Lichtanlage, zu vermieten Hallehe Str. 63, 1. Et.

Nordstraße 12
Wohnung, 3 Stuben, Küche und Zubehör sofort zu vermieten und 1. April zu beziehen. Näheres eine Motorwaage mit Mädelerei ist sofort (auch einzeln) zu verpachten oder auch bei m. a. n. a. n. zahlung zu verkaufen. Auch kann ein Hausgrundstück mit einigen Morgen Feld in Abzahlung genommen werden. Näheres durch Herrn Albert Franke, Hallehe Str. 27.

Selbstgebacktes, hochfeines Pfaffenmuss
in jedem Quantum empfiehlt
H. Speiser, Breite Str. 13

Neu! Neu!
Jeden Freund und Kenner von Maler-, Holz- und Steinbildhauerarbeiten bitte ich, mein Lokal in Augenschein zu nehmen
hochachtungsvoll
Bernhard Rollnau
Unentgeltlich! Unentgeltlich!

Vaterland.
26 heute:
ff. Würzburger Bock
Saale-Schlösschen.
Montag Schichtfest, früh von 9 Uhr an Bestelld. nachmittags frische Wurst, auch außer dem Hause.
Kyffhäuser-Technikum
Frankenhausen
masch.-u. Elektr.-Ing., Werkm.-Abt.
Dir. Prof. Huppert

Wäsche zum Waschen
wird angenommen Raumarkt 63.
Schöne Arbeiten werden angefertigt. Off. unt. K 20 an die Exp. d. Bl.
Weiteres Fräulein sucht Stellung zur Führung eines kleinen, einfachen Haushaltes bei einzelnen, älteren, besseren Herrn für sofort oder später hier oder auswärts. Off. unt. P 48 an die Exp. d. Bl.

Mein
Inventurverkauf
bis 31. Januar
Listet Gelegenheit zum vorteilhaften Einkauf von
Lodenmänteln und Pelern
Ulsters, Joppen, Westen und Kriegswesten
Ia. Strapazierstoffe für Anzüge nach Mass Mk. 58.
Entenplan 4. **Ernst Rulfes.** Fernruf 421.

Künstlicher Zahnersatz
Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.
Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder
Markt 19 Merseburg Telefon 442
Sprechzeit 8-6 Uhr. Sonntags 9-1 Uhr.

Institut P. Rech Laboratorium
für Zahnleidende für Zahnersatz
Karstrasse 1, I. Et. im Hause der Konditorei Badig
empfiehlt sich zur Anfertigung aller Arbeiten mit dem Gebiete der neueren Zahntechnik bei kunstvoller und naturgetreuer Ausführung und bei zivilen Preisen in
Kautschuk- u. Gold-Basis: einzelne Zähne und ganze Gebisse, Umarbeitung schlecht sitzender Gebisse, Reparaturen
Goldtechnik: Brücken mit auswechselbaren Zähnen, bei welchen Reparaturen ohne Abheben der Brücke vorgenommen werden können Goldkronen, Stützähne mit Wurzelringen (Ringkronen)
Plombieren in Gold, Porzellan, A. amalgam etc., Reinigen der Zähne
Zahnzähnen mit stählischer Betäubung
Reichten schiefstehender Zähne
Sprechzeit: täglich 9-6 Uhr

Gift- oder Kräuter-Kuren?
Ein Trostwort von Dr. med. Geyer.
Bei Haut- u. Nervenleiden lese jed. Broschüre ein. erfahrenen Spezialarztes.
Gegen Einsendung von 50 Pfg. in Briefmarken senden wir diese in verschlossenem Umhlag.
Fuhlmann & Co, Berlin 245, Müggelstr. 25.

Ginen Pferdewech
Sucht
Ginen zuverlässiger
Lastkraftwagenführer
gesucht. Offerten mit Zeugnisabschriften unter U T 5967 an Rudolf Mosse, Halle a. S.

Kräftiger Bursche
(Hausburche), auch vom Lande, für leichte Arbeit per sofort gesucht. F. D. Eichs, Halle a. S., Mannstr.-Schützenhaus Nr. 41.
Ein Kiepmenlehrling
zu Oker gesucht.
H. Köhler, Gottwardstraße 83.

1 Lehrling
sucht zu Oker G. Niemann, Stellmacherehr, Schönow.
Ginen Lehrling
sucht zu Oker Richard Baumann, Bädermeister.
Für meine
Buchdruckerei
suche ich zu Anfang April d. J. einen Lehrling.
Ebenso wird für meine
Steindruckerei
zu gleichem Zeitpunkt ein Lehrling
angenommen.
G. Görling.

Zum Antritt per 1. April suchen wir einen
Lehrling
mit guter Schulbildung
Gebr. Seibicke,
Eisenhandlung.

stellt Oker ein
W. Borsdorf, Tischlermeister,
Schmale Straße 6
Für mein Kolonialwaren-Geschäft suche ich einen
Lehrling
unter günstigen Bedingungen.
Wahlem Ritterhof,
Gottwardstr. 21.

Arbeitsfrau
sofort gesucht Gärtner Krause.
Ein tüchtiges, ordentliches Zimmermädchen
sucht per 1. Februar
Müllers Sotel.

Suche wegen sofortiger Entlassung meines jetzigen Mädchens 1 anständiges Mädchen in gute Stellung per sofort. Eichen, „Stadt Berlin“
auf dem Wege nach Göttingen abzugeben
Götting 7.

Sollten sie sich im Schwertertanz
Am 11. November bei Bombardade,
s'bleibt unangesehen in aller Zeit.
Da führten sie sich in heissen Streben
Unwiderstehlich die feindlichen Gräben;
In heftigem Gefechte Mann gegen Mann
Dachten hart sie den Franzosen an;
Und eh' der noch wußte, wie ihm geschah,
War er geschlagen, Vittorino!
Ein Mann gegen drei! Sie haben's geschafft!
Dem Feinde graul's vor solcher Kraft:
Er gibt sich gefangen nach tapferer Wehr,
Da strecken die Waffen wohl tausend und mehr:
Gar viele sagten mit kleinem Mut:
Die schwarzen Jäger, die schießen ja gut,
Sie kämpfen und stürmen ohn' Widerstand,
Sind wohl eure besten Soldaten im Land!
Es ward das Lob aus Feindesmund
Ein Ehrenname zur selben Stund'.
Ihr schwarzen Jäger, so stühn und so stolz,
Ihr seid aus gut'm beutigen Holz!
Ihr dreht, wie's euer Kaiser will ha'n,
Den Belgier, den Franzosen, den Engelsmann!
So ist denn auch in fernster Zeit
Der Ehrenname Euch geweiht.
Die schwarzen Jäger! Drum Kameraden:
Ein donnernd Surra den Seefolianten!!

Hans Sagen, Gelehrter der Seewehr I.

Das Erdbeben in Italien.

Das Erdbebenunglück, das in der Presse und öffentlichen Meinung Italiens die Erörterungen über den Krieg fast vollkommen zurückdrängt, hat, wie aus Rom gemeldet wird, in der dortigen deutschen und österreichisch-ungarischen Kolonie aufrichtige Teilnahme erweckt. Der Papst hat sich am Donnerstag nach dem Sagarett Santa Maria begeben, um hunderte aus dem Erdbebengebiet angelegene Vermwunde zu besuchen und Unterweisungen an sie zu erteilen. Der Papst hat dabei das Gebiet des Vatikans nicht verlassen.

Anzeigen.

Für die Aufnahmen der Anzeigen an bestimmt vorgeschriebenen Tagen oder Plätzen können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Wünsche der Auftraggeber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Stadtfröhe.

Sonntag 4. 10 Uhr: Pastor Wuttke.



Nach langer Ungewißheit, fern von seiner Lieben, starb den Selbsttod am 18. Okt. in Ausland mein innigstgeliebter Mann, unser guter, treuherziger Vater meiner Kinder, unser lieber Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Neffe, der Gefreite

Karl Fritzsche

im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 72, 6. Kompagnie, im 81. Lebensjahre.

Dies zeigen schmerzerfüllt an im Namen aller Hinterbliebenen:

Margarete Fritzsche geb. Halle nebst Kinder.

Familie Karl Fritzsche, Familie Reinhard Halle.

Er starb so jung, es war zu früh, mer ihn gekannt, vermisst ihn nie. Ruhe sanft in fremder Erde!

Liesbeth

im Alter von 84 Jahren.

Merseburg, den 16. Jan. 1915.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Familie Gerlach.

Vater z. St. im Felde.

Die Beerdigung findet Sonntag nachmittags 2 Uhr statt.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unserer teuren Entschlafenen dank wir hiermit herzlichsten Dank.

Merseburg, den 16. Jan. 1915.

Geschwister Katolich.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unserer teuren Entschlafenen dank wir hiermit herzlichsten Dank.

Großkanna, den 16. Jan. 1915.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Familie Bartholomäus.

25 000 Opfer des Erdbebens.

Das „Giornale d'Italia“ schätzt die Zahl der Opfer des Erdbebens in der Gegend von Avezzano und Sora auf 25 000 Personen.

150 Schülern unter Trümmern.

Einer Meldung aus Avezzano zufolge haben Militärs zwei Pöbelgarett aufgeschlagen. Unter den Trümmern des Mädchengymnasiums sind 150 Schüler ertrunken, von denen durch die römische Feuerwehr bisher nur eine lebend und zwei als Leichen geborgen wurden.

Das Elend im Gebiete des Bebens.

Rom, 15. Jan. Der „Messagero“ schreibt: Nach den Berechnungen glaubt man, daß 11 000 Menschen in Avezzano begraben sind. In Capadocia sind alle Häuser unbewohnbar. Die Kirche ist eingestürzt, die Bevölkerung kampiert im Freien auf dem Schnee. In Castellana Grotte sind fast alle Häuser eingestürzt. Man hat bis jetzt 20 Tote geborgen. Man befürchtet aber, daß sich weitere 30 unter den Trümmern befinden. Von Alba und Nucena ist nichts übrig geblieben. Es scheint, daß niemand gerettet worden ist. Die Hälfte von Scutella Maritima ist eingestürzt. Die Kapelle ist nur noch eine Ruine. Hunderte von Toten liegen unter den Trümmern. Von mehr als 800 Einwohnern sind nur 30 dem Tode entgangen. Galt Magliana de Marzi ist zerstört. Die Zahl der Toten dürfte dort 1300 betragen. Galt ist vollständig zerstört. Von mehr als 500 Einwohnern sind nur 30 heil geblieben. Capella Marzi ist vollständig eingestürzt. 1300 Opfer liegen unter den Trümmern. San Beneditto ist ebenfalls zerstört. 3000 Menschen, fast die ganze Bevölkerung des Ortes, sind begraben. Ceceano und Cerveteri und Civitavecchia sind zerstört, in denen 420 bzw. 3500 Bewohner leben. Pescina ist zu dreiviertel zerstört. Die Toten werden auf 4000 geschätzt, das ist die Hälfte der Bevölkerung.

Italien lehn finanzielle Unterstützung durch andere Länder ab.

An den römischen Meldungen, daß mehrere Botschafter sich beim römischen Minister des Äußeren erkundigten,

ob eine finanzielle Unterstützung der vom Erdbeben betroffenen Bevölkerung angenehm sei, die Staaten aber dankend und entschieden abgelehnt habe, erklärt die „Reinische Zeitung“, diese teilweise Haltung Italiens wird in Deutschland Verständnis finden. Denn wie die Dinge heute liegen, hätte jede Gabe den Argwohn erwecken müssen, daß damit auf die Sympathien des italienischen Volkes zugunsten der politischen Bestrebungen des Spenders hingewirkt werden sollte. Die psychologische Lage allein macht es unmöglich, mit Angehörigen von Gebührenterstützung an Italien heranzutreten.

Beleidstelegramm der Stadt Berlin.

Der Magistrat Berlins hat an die Stadterhaltung zu Rom folgendes Telegramm gerichtet: „Die schweren Schicksalschläge, von denen das Herz Italiens und die ewige Stadt mit ihrer Umgebung selbst und mit ihr das ganze italienische Volk infolge der Erdbeben so betroffen worden ist, haben in Deutschland und seiner Reichshauptstadt schmerzlichen Widerhall geweckt. Unter dem Ausdruck des Mitgeföhls mit dem Leid so vieler unbeschuldeten in Trauer und Not geratenen Menschen bitten wir die Stadterhaltung, die Versicherung unserer aufrichtigen Teilnahme entgegenzunehmen zu wollen.“

Vermischtes.

* Das Ende der Cholera im neuen Jahr. Die Cholera ist im neuen Jahr bei der einheimischen Bevölkerung vollständig erloschen. In der Woche vom 8. bis 9. Januar sind nach einer Mitteilung des kaiserlichen Gesundheitsamtes in Potsdam bei einem österreichischen Militärarzt und einer Erkrankung in Sargen bei einem deutschen Soldaten festgestellt worden, der in einem Lazarett eingeliefert worden war. Außerdem sind einige Erkrankungen an Cholera unter russischen Kriegsgesangenen in den Regierungsbezirken Marienwerder, Stettin, Köslin, Bromberg, Pommern, Merseburg und Sannover in den Gefangenenlagern vorgekommen.

Heinrichstraße, Weiße Mauer, Am Stadtpark, Sobendorfer Weg, Weinberg, Kolonial, Schreiberstraße, Stufenstraße, Winkel, Georgstraße, Seifnerstraße.

Gonnabend: 7. Polizeirevier.

Neumarkt, Amtshäuser, Werderstraße, Werderstraße, Kraut-, Kirch-, Meißnerstraße, Am Neumarkt, Ober-Burgstraße, Apothekerstraße, Domstraße, Grüne Straße, Domplatz, Dompropst.

Wir bitten, alle Wollfäden usw., welche gependelt werden sollen, in Bündel geschnitten bereit zu halten und sie den einsammelnden — von uns gestellten und mit Ausweis versehenen — Arbeitern zu übergeben.

Außerdem müssen Wollfäden usw. in der Zeit vom 18. bis einschließlich 24. d. Mts. vormittags zwischen 11 und 1 Uhr, in der fädtischen Turnhalle in der Brauhausstraße abgeliefert werden. Merseburg, den 16. Januar 1915.

Die fädtische Wollkommission.

Wolff. Rigom.

Jugend-Kompagnie

Sonntag den 17. Januar 1915 nachmittags 2½ Uhr

Uebung

auf dem Kasernenhofe. Mittwoch den 20. Januar 1915 abends 8 Uhr Fährerversammlung; abends 8½ Uhr Unterricht in der Turnhalle Wilhelmstraße.

Das Kommando.

1 Parterre-Wohnung, 2 Stuben, 1 Kammer, Küche, Boden und Kellerraum, Gemüseland, zum Preise von 300 Mkt. am 1. April d. Js zu vermieten. Friedrichstraße 80, part.

Von alleinlebender Dame wird zum 1. April eine Wohnung im Preise von Mkt. 350.— in gutem Hause zu mieten gesucht. Off bitte abzugeben bei Emil Wolff, Hofmarkt 11.

Gut möbl. Zimmer

(mit Schlafkammer) preiswert zu vermieten Weisenfelder Str. 32, II. Günstig sehr gut möblierte Wohnung mit 2-3 Zimmern mit neuesten Einrichtungen in angenehmer Lage. Anerbieten m. Breisana n. 117 a. d. Gr. d. Vl.

Geld für Personen jeden Standes, schnellstens, entl. ohne Bürgschaft. Ratensrückzahlung gestattet. Jäger, Berlin, Großbeerenstr. 9. Kostenlose Auskunftserteilung. Provision erst bei Auszahlung. Hypothekens- und Sparfaktienüberweisung.

Mehrere Säuerföhweine

stehen zum Verkauf. Kaufbeder Straße 34.

Kaufe jedes gangbare

::: Pferd :::

und zahle gegen Kasse guten Preis nach Wert. Angebote erwünscht. Adolf Strehl, Pferdeshändler, Lüben, Telefon 9.



Am 14. d. Mts. verschied unser Mitglied und lieber Kamerad

Karl Reinicke,

Feldzugsteilnehmer von 1870/71.

Wir werden dem Entschlafenen ein ehrenhaftes Andenken bewahren.

Merseburg, den 15. Januar 1915.

Der Verein ehem. Kavalleristen zu Merseburg u. Umg.

Hausfrauen!

Vom 18. bis 24. Januar findet

die Reichswollwoche

statt. Es gilt, unseren tapferen Soldaten neue Wärmemittel zuzuföhren.

Gesammelt werden:

- a) unbedingte brauchbare Gegenstände (Anzüge, Decken, Teppiche, Wäsche),
- b) bedingte brauchbare Gegenstände, die nur der Ausbesserung bedürfen,
- c) Deckenmaterial (Fleiden, Netze, Kleiderstoffe und alles, was zur Anfertigung von Decken zu benutzen ist),
- d) Wollreste und Lumpen.

Wir bitten, die Gegenstände zu verpacken und zu verschönern. Die Abholung wird in jeder Gemeinde besonders geregelt.

Das Rote Kreuz Merseburgs.

Bekanntmachung.

Anschließend an obigen Aufruf des „Roten Kreuzes“ wegen Sammlung von Wollfäden usw. machen wir bekannt, daß die Einholung der vorstehend unter a-d näher aufgeführten Gegenstände im Auftrage der fädtischen Wollkommission in einem Wagen erfolgen wird, welcher die Straßen unserer Stadt durchfahren soll, und zwar nach folgendem Plane:

Montag: 1. und 3. Polizeirevier.

Markt, die Häuser rechts vom Rathaus, Tiefer Keller, Dargube, Mühlwinkel, Fischerstraße, Gräßl, Winderei, Häterstraße, Hofmarkt, Sealtstraße, Mühlstraße, Vorwerk, Ruzze Straße, Breite Straße, Kreuzstraße, Schmale Straße, An der Geißel.

Die Häuser links vom Rathaus, Johannis, Breiher, Dörten, Waqnerstraße, Vor dem Gotthardstort, Gotthardst., Halbmond, Große, Kleine Ritterstraße, Entenplan, Mäler-, Burgstraße.

Dienstag: 2. Polizeirevier.

Sirbische, Marjanenstraße, Sand, Neue Sirbische, Seiten-, Große Sirbische, Obere, Breite Straße, Leunauer Straße, Kronstraße, Blumenthalstraße, Meißnerstraße, Mantelstraße, Sebanstraße, Mulandstraße, Wehnenfelder Straße, Bürgergarten, Naumburger Straße, Vor dem Sirtort.

Mittwoch: 4. Polizeirevier.

Am Bahnhof, Bahnhofstraße, Palleische Straße, Marien-, Damm-, Volk-, Wilhelm-, Linden-, Karl-, Hälter, Brauhausstraße, Schulstraße (Altenburger Damm, Söllensgäumen), Gausiedebaus Sötpfann.

Donnerstag: 5. Polizeirevier.

Leich-, Blende-, Bratuff-, Gutenberg-, Geulcer, Garten-, Lobicauser, Refalozzi-, Amen-, Ebtmar-, Friedrich-, Stein-, Eisenbahn-, Landwehr-, Rektor, Moß Straße, Gut Rütchesfelde, Moltke-, Bismard-, Luisenstraße, Roter Feldweg, Vorer Brüderrain, Nord-, Parfstraße.

Freitag: 6. Polizeirevier.

Ober- und Unter-Altenburg, Kloster, Mühlberg, Vor dem Klauentort, Gerichstrain, Schiefweg, Christenamtstraße, König



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Soldaten-Abchied*)

Laß mich geh'n, Mutter, laß mich geh'n!
 All das Weinen kann uns nichts mehr nützen;
 Denn wir geh'n, das Vaterland zu schützen.
 Laß mich geh'n, Mutter, laß mich geh'n!
 Deinen letzten Gruß will ich vom Mund Dir fassen;
 Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
 Tief im Herzen brennt das heiße Leben;
 frei wären wir nicht, könnten wir's nicht geben.
 Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
 Selber riebst Du ein in Kugelgüssen:
 Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Liebste, tröste Dich; Liebste, tröste Dich!
 Jetzt will ich mich zu den andern reih'n;
 Du sollst keinen feigen Knecht Dir frei'n!
 Liebste, tröste Dich!
 Wie zum ersten Male wollen wir uns küssen;
 Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
 Und wenn wir für euch und unsere Zukunft fallen,
 Soll als letzter Gruß zu euch hinüberschallen:

Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
 Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:
 Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Heinrich Kerck.

Die Prachtmenschen.

Roman von G. Nießsch.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Damit kannst Du recht haben, Mutter. Deshalb habe ich das Handeln auch Dir überlassen. Ich wollte erst stehenden Fußes zu dem Jungen rennen und ihm den Brief um die Ohren schlagen, befann mich aber noch zur rechten Zeit.“

„Den Brief um die Ohren schlagen“ wiederholte Frau Pracht indigniert. „Was das für Ausdrücke sind. Glaubst Du, daß das einem 25jährigen Sohn gegenüber die geeignete Erziehungsmethode ist?“

„Nein,“ gestand Pracht ehrlich, „daraus habe ich es ja gelassen. Was denkst Du, was wir tun sollen? Soll ich Hans Joachim herztieren?“

„Nein! Er soll gar nichts davon erfahren, daß wir den Brief gefunden haben.“

„Ja, aber —“

„Lasse mich, bitte, ausreden. Es bleibt alles beim alten. Hans Joachim muß heiraten —“

„Aber doch nicht die Mulack?“ rief Pracht ganz entsetzt.

„So was kannst Du nur denken.“ Frau Pracht wurde erregt. Dann fuhr

*) Entnommen aus: 1913, Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht, „Aufbruch und Anfang“, Zwischen den Schlachten“ von Julius Bab (Verlag: Morawa & Scheffelt, Berlin. Preis je 0,50 Mk.). Es ist bezeichnend, daß dieses lebensvolle Gedicht nicht aus der Feder eines Berufsdichters, sondern aus dem Herzen eines redlichen deutschen Handwerkmannes stammt.



Der neue Chef des Generalstabs, Generalleutnant von Falkenhayn.

Da der bisherige Generalstabchef, Generaloberst von Moltke, vorläufig nicht wieder ins Feld gehen kann, weil sein Gesundheitszustand es nicht gestattet, ist Kriegsminister Generalleutnant von Falkenhayn zu seinem Nachfolger unter Belassung in dem Amt als Kriegsminister ernannt worden. Der neue Generalstabchef ist am 11. September 1861 geboren, mithin noch im besten Alter.

sie freundlicher fort: „Du kennst meinen Lieblingswunsch, daß Hans Joachim eine von meinen beiden Nichten heiraten möchte. Beide sind reizende Mädchen und echte Jenschs. Hans Joachim würde mit ihnen ebenso glücklich werden, als wie Du es mit mir geworden bist.“

„Mit ihnen? Du meinst wohl, mit einer von beiden! Oder soll er beide heiraten?“

Frau Pracht streifte den Gatten mit einem nachdenklichen Blick, aus dem dieser so mancherlei hätte herauslesen können, wenn er nicht gerade einen Habicht verfolgt hätte, der über den Garten freifte. Sie gab auf die Einrede gar keine Antwort, sondern fuhr halblaut fort: „Ich werde die beiden Mädchen zu uns einladen. Sie warten ohnedies schon lange auf eine Einladung, denn sie sind seit acht Jahren nicht mehr auf unserem Gut gewesen. Glenore, die 20jährige, soll sich zu einer ernststen, stillen und tiefen Schönheit entwickelt haben; sie wäre mir für meinen stillen Hans Joachim die richtige Frau. Hilde dagegen, mein Patenkind, soll ein rechter Ausbund geworden sein. Sie ist erst 17 Jahre alt, nicht so hübsch wie Glenore, aber neckisch und liebreizend. Es könnte ja möglich sein, daß gerade dies Quecksilber dem stillen Hans Joachim gefällt, weil sich Gegensätze berühren sollen. Darum will ich vorsichtshalber beide einladen. Die Herzen der Mädchen sind noch frei, wie mir meine Schwägerin erst vor einigen Wochen schrieb. Wenn sich Hans Joachim in eine seiner Kusinen verliebt, es



müßte mit merkwürdigen Dingen zugehen, wenn dies in der wonnigen Frühlingszeit jetzt nicht der Fall sein sollte, so ist alles gut. Er wird die süßliche Ilse rasch vergessen und glücklich sein. Die Mädchen sind außerdem noch gute Partien."

Bracht hatte seiner Gattin stillschweigend zugehört. Jetzt fragte er sich verlegen hinterm Ohr: "Dein Plan ist ganz gut, Hildegard, Du hast aber eines außer acht gelassen: Ist er gesund?"

"Gesund?" fragte Frau Bracht erstaunt. "Gesund? wie soll ich das verstehen?"

"Wir von der Landwirtschaft lieben es nicht, wenn so nahe Verwandte zusammen kommen. Manchmal geht's gut, oft, sehr oft aber gibt's schwächliche oder gar mit irgend einem Fehler behaftete Nachkommen."

"Ich begreife nicht, Bracht, wie Du von Deinem Sohn und Deinen Nichten in einer solchen Vergleichung reden kannst. Du stellst sie ja mit dem Tier direkt auf eine Stufe. Das geht doch zu weit. Ich muß Dich ernstlich bitten —"

"Sei nicht böse, Mutter, es war ja nicht so schlimm gemeint," erwiderte Bracht sanft und griff nach der Hand seiner Frau. "Es fragt sich ja auch noch, ob Hans Joachim sich in eins von den Mädels vergafft. Wenn er es aber wirklich tut —"

"Willibald!" rief Frau Bracht beglückt und stand auf. "Du billigst also meinen Plan?"

"In Gottes Namen, Mutter. Tue, was Du für gut findest. Im Hause bist Du die Herrin. — Die Mulda wirfst Du doch hinaus?"

"Nein. Im Gegenteil! Ich schreibe ihr heute noch, daß sie bestimmt kommt. Wie ich Dir schon gesagt habe, werde ich mich schön hüten, das Feuer noch anzufachen. Verliebte, die man auseinandertreibt, kommen erst recht zusammen. Wenn Hans Joachim diese Gans recht oft sieht und sie schnattern hört, dann wird er schon von selbst dahinter kommen, daß sie eine wirkliche Gans ist."

"Vielleicht hast Du recht, Hildegard!" seufzte Bracht. "Manche erscheint uns nur deshalb als stolzer Schwan, weil wir keine Gelegenheit haben, ihr häusliches Gänsegegnatter mit anzuhören. Lasse das Mädels also kommen, mir ist um Hans Joachim wirklich schon gar nicht mehr bange."

"Siehst Du!" triumphtierte Frau Bracht. "Ich werde sofort an meine Schwägerin schreiben und die Mädchen einladen. — Du könntest inzwischen meine Bücher mal nachrechnen. Sei so gut!"

Mit sanftem, wiegendem Gang schwebte Frau Bracht davon. Der Gatte aber ließ sich mit einem tiefen Seufzer auf den unter seiner Last knarrenden Korbstuhl nieder und vertiefte sich wehmütig in die krausen, kaum lesbaren Zahlen und Schriftzeichen seiner Frau.

Nachdem Bracht eine Weile über den fast unentwirrbaren Ziffern gelesen hatte, schlug er das Buch plötzlich wütend zu und fluchte: "Pflui Deibel, da soll sich der Kuckuck darin zurechtfinden, ich kann's nicht. Buchführung war ohnedies seit jeher meine schwache Seite. Wenn ich meinen Unterhalt als „einfacher“ oder gar „doppelter“ Buchhalter hätte verdienen müssen, dann wäre ich längst einfach oder doppelt verhungert."

Er sprang auf und wachte sich den Schweiß von der Stirn. Dann warf er noch einen ärgerlichen Blick auf das Buch und ging schwerfällig den Weg zurück, den er vor einer halben Stunde gekommen war. Er durchschritt das geöffnete eiserne

Gitter, welches den Wirtschaftshof von den herrschaftlichen Gebäuden und Gärten abschloß, und stand auf einem mächtigen Hof, der auf drei Seiten von stattlichen Gebäuden flankiert war.

Rechts lag das Wohnhaus der Beamten und Dienerschaft, in dessen Kellern sich auch die modern eingerichteten Kühl- und Vorratsräume für Fleisch, Milch usw. befanden. Im Parterre wohnte Mamsell Schanz, die sowohl über das weibliche Ge-

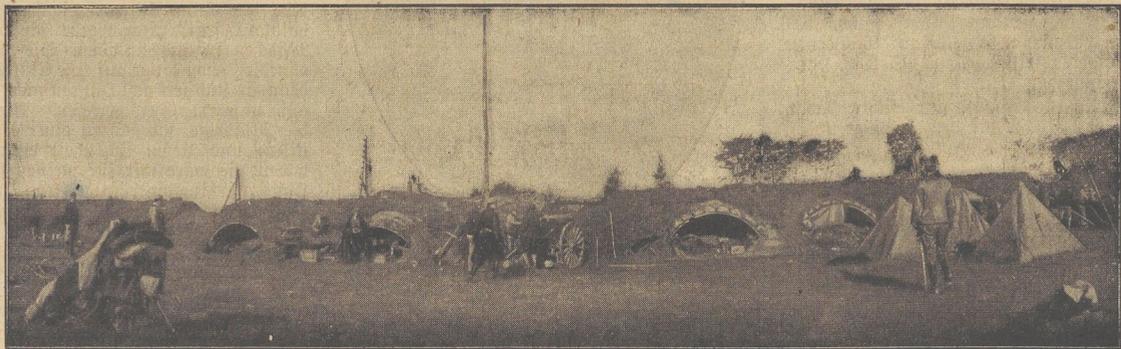


Beobachtung von Truppenbewegungen.

Auf unserem Bilde sehen wir zwei deutsche Soldaten auf dem nordflandrischen Kriegsschauplatz die feindliche Truppenbewegungen mit dem Fernrohr scharf beobachten.

finde, als über das Milchvieh und Geflügel ihr nicht immer sanftes Szepter schwang. Die große, knochige Frau, die schon seit 20 Jahren auf dem Gute war und gewissermaßen mit zum Inventar gerechnet wurde, war als in jeder Beziehung — mit Mund und Hand — schlagfertig bekannt, und das Gesinde hatte daher lieber im Guten als im Bösen mit ihr zu tun.

Im ersten Stockwerk hauste der etwas grämliche Inspektor Döje, der sich nur schwer dazu entschließen konnte, den Mund zu öffnen, außer wenn es zur Aufnahme der geliebten Stum-



Oesterreichische Artilleriestellung.

Unser Bild ist eine authentische Aufnahme vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz und zeigt eine österreichische Batterie in besonders gut gedeckter Stellung mit schrappnellstärkeren Unterständen für die Mannschaft und Munition.

melpfeife war. Diese Pfeife verließ den Inspektor nicht, im Freien rauchte er sie warm, in den Ställen und auf den Böden der Feuergefährde wegen kalt. Die Knechte und Mägde liebten diese kurze Stummelpfeife, denn ihr eigentümlicher, heiserer Geruch verriet den nahenden Herrn schon fünf Minuten vor seinem Erscheinen. Darum fand Döje auch Knechte und Mägde stets in sittsamer Verfassung und in ihre Arbeiten vertieft. Das war der Grund seines ewigen Krieges mit der Mamsell.

Fräulein Schanz war trotz ihres knochigen Körperbaues eine Leisetreterin, die um die Ecke sah. Infolge dieser glücklichen Eigenschaft geschah es natürlich oft, daß sie irgend einen Knecht mit einer hübschen Magd bei Beschäftigungen überraschte, die diesen beiden wohl angenehm, dem Vorwärtsschreiten ihrer Arbeiten aber nicht förderlich war. Nahte sich die knochige Mamsell dem hageren Inspektor als Beschwerdeführerin über einen seiner Knechte, so blies Döje gewaltig die Backen auf, entlockte seiner Pfeife noch eine dicke Rauchwolke, in welche er die hustende und pustende Mamsell einhüllte, und grollte mit seinem gewaltigen Bierbaß: „Meine Knechte sind die Lämmer selbst, Mamsell, merken Sie sich das. Wenn Sie den Fritz wirklich mit der Karoline gesehen haben, so ist die Karoline daran schuld, das schwöre ich Ihnen. Es sind immer die hübschen Weiber — die Anwesenden sind natürlich ausgeschlossen, — die anfangen. Halten Sie Ihre Gänseherde fester am Bügel, bei meinen Knechten habe ich's Gott sei Dank nicht nötig.“

Dann zog die Mamsell ihre dünne Oberlippe ganz hoch, um damit das Maß ihrer Verachtung auszudrücken und erwiderte bissig: „Sie müssen's ja wissen, Herr Döje, Sie kennen die Weiber. Sie haben ja so gute Erfahrungen mit ihnen gemacht!“

Damit rauschte sie siegesgewiß davon, denn Mamsell wußte, daß der Sieb saß. Döje hatte in seiner Jugend zwei Körbe bekommen, die Erinnerung daran machte ihn heute noch wütend.

Im zweiten Stock lagen die Zimmer der Mägde und des Buchhalters. Die Knechte schliefen teils im Pferdeestall, teils auf den Böden. Für die verheirateten Arbeiter hatte Pracht links und rechts an der Chaussee, eine Anzahl einfacher, aber sauberer und freundlicher einstöckiger Häuser erbauen lassen, in denen je eine Familie allein wohnte. Vor jedem Hause lag ein kleiner Garten, in denen es echt dörflich grünte, blühte und duftete, hinter den Häusern hatte jeder Arbeiter ein Stück Feld.

In der Mitte lagen die geräumigen, erst vor kurzem neu erbauten Speicher. Jetzt waren die Böden ziemlich leer, zur Herbstzeit aber brachen die Böden beinahe unter der Last des Ernteregens.

Links, lang hingestreckt und schon an der Bauart erkennbar, standen die Stallungen. Dort hausten über 90 Kühe,

lauter Prachtstücke, die weit im Umkreis berühmt waren, und ungefähr zwei Duzend Pferde. Denn Pracht war ein Pferdeliebhaber und hatte immer einige Kutsch- und Reitpferde mehr im Stall, als nötig waren.

Wenn man an den grün umbuschten Einschnitt zwischen Stallung und Kornböden trat und sich etwas auf die Zehen hob, bot sich dem Auge ein liebrendes Bild. Das Land senkte sich allmählich, tief unten an den von hier aus sichtbaren steilen Abhängen blitzte in vielen Krümmungen das Salberband der Elbe, und jenseits des wie ein Faden erscheinenden, rauchende Schiffe und langgebaute Rähne auf seinem Rücken tragenden Flusses stiegen steil und unvermittelt die gewaltigen Massen



Eine schwere Granate von unserer Küstenbatterie. Unser Bild zeigt eine der schweren Granaten, wie solche bei unseren Küstenbatterien am Strande von Flandern verwendet werden.

des Elbsandsteingebirges in die blaue Luft empor. Die schönsten Perlen aus der schmuckreichen Krone der Sächsischen Schweiz waren dort aneinander gereiht: Bastei, Brand, Riesenstein, Schrammstein und wie die gewaltigen Serren alle heißen, die den Elbustern zwischen Pirna und Schandau den malerischen Reiz verleihen. In Düst verhäulert tauchten der große Winterberg und Rosenberg auf, die beiden höchsten Gipfel der Sächsischen Schweiz. Weit hinten rechts grünten aus Dunst und zitternder Luft die zackigen Spitzen und runden Wellen der Böhmischen Schweiz herüber.

Als Pracht auf den Wirtschaftshof trat, lag dieser wie ausgestorben, denn Knechte und Mägde waren auf den Feldern. Beim Stall schnitzte ein alter Knecht an einer zerbrochenen Seugabel. Er aß das Gnadenbrot und brauchte nur noch leichte Arbeit zu verrichten.

Vom laufenden Brunnen kam eine junge, schlaffe Magd daher, in jeder Hand einen gefüllten Wasserkübel. Auf dem Fuße folgte ihr ein junger Mensch, der dem fichernden Mädchen mit einem langen Strohhalm den entblößten Nacken figelte. Vor dem Wirtschaftshause spielten ein paar Kinder mit einem großen, gedulbigen Jaghund, dem Vater Rismets, der für die Jagd schon zu alt war und ebenfalls wie der schnitzende Knecht das Gnadenbrot erhielt.

Pracht sah das junge Volk wohl, konnte aber nicht erkennen, wer es war. Er holte daher seinen Zwickel aus der Weintasche und praktizierte ihn umständlich auf die Nase.

(Fortsetzung folgt.)



Ein Teil der großen Siegesbeute von Lodz.

Bei den Kämpfen um Lodz wurden wieder tausende von Russen zu Gefangenen gemacht, darunter auch viele Kosaken vom Leibregiment des Zaren, die an ihren Mützen sofort zu erkennen sind. Unser Bild zeigt eine kurze Kaste der gefangenen Russen auf der Landstraße bei Lengzoo, links die Kosaken.

Die Ratstochter.

Eine friedliche Kriegsgeschichte von Ulwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

„Evelore, schnell, schnell, Soldaten!“ rief aufgeregt die sonst so gemessen und von ihrer Würde heilig überzeugte Frau Käthin Holzach in das Balkonzimmer zurück, wo ihre Tochter auf einem Schaukelstuhl lässig auf und nieder wippte und dabei an einem Strumpfriese aus grauer Wolle strickte.

Das blonde Mädchen erhob sich gelassen und trat auf den Balkon hinaus. Von fern her trug die Morgenluft eine Klangwelle die Straße heraus, die zum Bahnhof führte. Deutlicher und stärker wurde sie. Immer reicher und voller strömten die Töne aus den Hunderten von begeisterten, kampffreudigen Männerkehlen. Zuletzt, als sie dicht unter den Fenstern der Holzachschen Wohnung vorübermarschierten, glühten sie einem alle Nerven durchrieselnden Brausen, das auch weniger Empfindamen die Tränen in die Augen trieb. Die Frau Käthin konnte nicht anders. Sie sang mit, indem sie ihr weißes Taschentuch dazu im Winde flattern ließ:

„Lieb' Vaterland, magst ruhig sein:
Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein!“

Evelore hatte in Sinnen verloren hinunter gestarrt. Mancher muntere Blick war herauf geflogen von diesen stattlichen Reservelenten, die zur Verstärkung nach dem Osten des Reiches abgingen und von Ungeklüm fast verzehrt wurden, an den verruchten Feind zu kommen, der deutsche Kultur unter seinen heutigetierigen Barbarenchwärmen zu zerschlagen drohte.

Einmal hatte Evelore unwillkürlich zum Herzen gegriffen und ihr Antlitz war jäh erblaßt.

„Warum singst Du denn nicht mit, Evelore?“ fragte unwillig erkaunt die alte Dame, die sich bei diesen täglich wiederholenden Vorbeimärschen in immer neuem Eifer zeigte. „Wie kann ein deutsches Mädchen so elend gleichgültig bei solchem Vorgang bleiben?“

Evelore schüttelte mit einem schmerzlichen Lächeln den Kopf und ließ die zwei großen eben entstandenen Tränen achtlos über ihre weichen Wangen rollen.

„Ich kann nicht!“ flüsterte sie mit einem tiefen Seufzer. „Es schneidet mir etwas die Kehle so, wenn ich sie so hinausziehen sehe in den Kampf, wo sie alles hinopfern, Jugend, Kraft, Zukunft . . .“

„Ja freilich!“ brummte die Käthin. „Aber das ist Vaterlandspflicht! Gott sei Dank, daß wir so denken!“

„Wir?“ fragte Evelore gekränkt. „Was tun wir denn? Wir stricken Kriegstrümpfe und winken, wenn sie ausmarschieren!“

„Und opfern fürs rote Kreuz und in der Volkstüche tun wir auch unsre Schuldigkeit!“

„Wir sind da zu entbehren. Arme stellenlose Frauen wären viel eher am Plage und könnten mit einem noch so geringen Lohn dadurch von den schlimmsten ihrer Sorgen wenigstens befreit werden. Aber überall spreizen sich die Töchter aus den sogenannten besseren Familien, weil sie's umsonst tun. Als wenn's gar keine andere Möglichkeit gäbe, zu helfen!“

„Na, erlaube mal! Was sieht Dich denn an?“ entrüstete sich Mama Holzach.

„Ach, Gott, ich weiß selbst nicht. Ich bin todunglücklich!“ schluchzte Evelore und trat hastig in das Zimmer zurück.

Die Frau Käthin nickte ein paarmal nachdenklich.

„Fast ihn also auch gesehen?“ sagte sie dann. „Ja, sie müssen alle mit. Das kann nun mal nicht helfen. Uebrigens sei froh, daß Du jetzt nicht in diesen Verhältnissen steckst! Da könntest Du schön was erleben!“

„Wie meinst Du das?“

„Nun, jetzt hättest Du das Geschäft allein auf dem Halse!“

„Und was wird so daraus?“

„Bis nächste Woche führt es sein Bräuder weiter! Dann muß der auch fort. Und wenn sich bis dahin kein Käufer gefunden hat, schließen sie es, bis der Krieg zu Ende ist.“

„Woher weißt Du das alles?“

„Die Wälderwirtin gegenüber hat's erzählt. Sie übernehmen die Sachen, die sich nicht halten, für ihre Küche.“

„So ist also meine ganze tapfere Arbeit umsonst gewesen? O, wie ist das schrecklich!“

„Viel schrecklicher noch wär's, wenn Du Dich jetzt abrackern müßtest. Dein bißchen Geld wäre natürlich mit hineingesteckt worden. Er hatte ja große Rosinen im Kopfe, wenn Du ja gesagt hättest! Und nun läßtst Du da! . . . Gott sei Dank, daß er früh genug damit ans Licht kam, sich so ein Geschäft gründen zu wollen! Eine Ratstochter mit einer Mansellenschürze hinterm Adentisch! Es war wirklich eine Zumutung!“

Evelore antwortete nicht. Sie dachte noch einmal an den Blick, den er vorhin auf sie geheset. Wie hatte er ihr im Herzen gebrannt! Wie schuldbeunzt war sie sich plötzlich vorgekommen!

Damals, als er sie umworben, hatte das alles in einem unmöglichen Lichte vor ihr gestanden, was ihre Mutter soeben triumphierend noch einmal aufzählen ließ! Gewiß hatte sie ihn geliebt, von Herzen! In seiner artigen Zurückhaltung, seinem schüchternen und doch innigen Werben war ein Zug gewesen, der sie schnell gefangen hatte. Wäre er auf seinem Buchhalterposten in der großen optischen Fabrik geblieben und später vielleicht einmal zum Profiristen aufgerückt, hätten Mama und sie selbst keine Bedenken gehabt, ihn in die Familie aufzunehmen. Aber da hatte ihn der Ehrgeiz gepackt — ein lächerlicher Ehrgeiz! hatte die Frau Rat böse lächelnd gesagt — selbständig zu werden . . .

Und trotz seiner schweren stummlichen Enttäuschung hatte sie ihn von sich gehen lassen auf Nimmerwiedersehn . . .

Wie ein drückender Giftnebel legte sich ihr das Gefühl auf die Brust, ein Unrecht begangen zu haben damals.

Denn wie ganz anders sah die Welt jetzt aus, nachdem der große reinigende Sturmhauch einer gemeinschaftlichen Gefahr, einer in allen Herzen gleichmäßig lobendigen Entrüstung über die deutschen Gaue hinweggeweht war! Das Gefühl der Zusammengehörigkeit war wieder erwacht. Der Handwerker und der Kaufmann, der Arbeiter und der Bauer, der ganze Beamtenschwarm von der obersten Sprosse an bis hinunter zum bescheidenen Schreiber und Briefträger: sie alle kannten sich plötzlich wieder. Nachbar grüßte den Nachbar. Hoch und niedrig studierte die Extrablätter und tauchte lebhaft eine Meinung über die letzten Nachrichten aus. Und jeder bemühte sich, dem andern nicht durch ein unbedachtes Wort wehe zu tun. Jeder suchte, von seinem Plage aus und nach seinen Kräften zu helfen. War es wirklich noch eine Schande für eine Ratstochter, hinter einem Ladentische zu stehen und in Stellvertretung eines vor den Feind gezogenen lieben, tapferen, kernhaften Mannes seine Volksgenossen zu bedienen? . . .

Evelore rüstete sich zum Ausgang.

„Wohin?“ fragte die Frau Käthin verwundert.

„Ich habe ganz nötig etwas zu besorgen!“ erklärte die Tochter und eilte davon. Als sie verpäpelt zu Tisch kam und Mama Holzach ihr Vorhaltungen machen wollte, rief sie frisch und energisch, wie es seit Wochen nicht von ihren Lippen geklungen hatte:

„Regere Dich nicht, Mama! Es ist zwecklos und kommt noch viel schlimmer!“

„Was heißt das?“ erkundigte Mama sich entsetzt.

„Von nächster Woche ab komme ich überhaupt nicht mehr zu Tisch. Da mußt Du mir mein Mittagbrot schicken, wenn Du Dich nicht als Rabenmutter ausbieten lassen willst!“ lachte Evelore vergnügt. „Ich bin heute in die Lehre getreten!“

„In die Lehre?“

„Ja, aber es dauert nicht lange. Nächste Woche schon bin ich der Chef!“

„Aber, Evelore! Ich glaube, Du hast Wein getrunken!“

„Nein, Mama, aber Paul Göhring's Geschäft habe ich gekauft!“

„Evelore, das ist nicht wahr!“ schrie entgeistert die alte Dame. Aber es war deswegen doch wahr. Die so schnell zur Blüte gebrachte Südfrucht- und Delikatessen-Handlung von Paul Göhring in der Huttenstraße wurde nicht geschloffen. Evelore führte sie fort mit wachsender Umsicht. Die Wirtsleute aus dem „Goldenen Adler“ gegenüber standen ihr wacker zur Seite. Und die Bürgerchaft aller Ecken der hübschen Mittelstadt fand es lieb und gesehnt und grüßte die Frau Käthin nicht minder respektvoll, wenn sie ihr auf der Straße begegnete.

. . . Als der Unteroffizier Paul Göhring vor ein paar Tagen einen Transport russischer Gefangener in das nahe der Stadt gelegene Barackenlager bringen mußte, fand er zu seinem Erstaunen sein heimlich betrautes Geschäft in vollem Betriebe.

Der Wälderwirt, sein Nachbar und Freund, stand in seiner Haustür und nickte dem Ankommenden bedeutungsvoll zu.

„Verkauft!“ sagte er schmunzelnd nach der ersten herzhaften Begrüßung. „Aber, Du kannst es wieder haben, wenn der vermaledeite Krieg zu Ende ist!“

„An wen?“ forschte der stattliche, von Lust und Sonne arg gebräunte Mann.

„An einen Bekannten von Dir. Geh nur hinein und sag ihm Guten Tag!“

„Da bin ich doch wirklich neugierig!“ lachte Göhring und schritt in den Laden hinüber.

Und da stand, erglühend bis an die Haarwurzeln, der neue Chef und trug die weiße Schürze mit ebenso viel Stolz wie Ammut „Evelore!“ flammelte er glücklich.

Und wortlos sank sie ihm an den selbgrauen Waffenrock . . . Das Eisene Kreuz wäre ihm nicht lieber gewesen . . .



Ueberfall einer deutschen Dragonerpatrouille durch Francitreurs. Nach dem Gemälde von J. Corregio.

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Max Kollatzel.

(Nachdruck verboten.)

Weigert wußte nicht, was er von dieser sonderbaren Anrede halten sollte.

„So sprechen Sie,“ sagte er endlich, er wollte noch weiter sprechen, verschluckte aber den Nachsatz.

Globig lächelte.

„Sie wollten noch sagen: Hinauswerfen kann ich Sie jeden Augenblick. Also hören Sie, ich bin Fräulein Martha — na, wie heißt sie denn gleich — richtig, Fräulein Reichelt, Danf schuldig und möchte ihr diesen gern in Ihrer Gegenwart aussprechen.“

Weigert schoß die Hornesröte ins Gesicht. Er machte ein Gesicht, als wollte er dem Gast die Tür weisen. Der aber blieb ruhig.

„Sehen Sie, wie ich richtig prophezeit habe! Aber das Hinauswerfen läuft Ihnen nicht weg.“

Mit tiefem Ernst fuhr er fort: „Glauben Sie mir, Herr Weigert, ich weiß, welch ungewöhnlichen Schritt ich tue, und daß es ein gefährliches und undankbares Unternehmen ist, sich zwischen zwei Menschen zu stellen, und sei es auch in der besten Absicht. Aber ich kenne Ihr Schicksal, und es trieb mich förmlich, ein Unglück von Ihnen und Ihrer Braut abzuwenden.“

Weigert blickte finster zu Boden, seine Stirn war gefaltet. „Da ist nichts mehr zu machen, Herr Doktor,“ antwortete er, „also —“

„Bitte, lassen Sie mich zu Ende reden; ich stehe vor einer wichtigen Wendung in meinem Leben, mir ist es, als könnte ich sie zum Guten lenken, wenn ich vorher eine gute Tat vollbrächte. Und Ihre Braut — lassen Sie mich Braut sagen, denn Sie lieben sie immer noch — hat mir einen Dienst erwiesen. Sie hat mich vor einem falschen Freund und seinen Schlichen gewarnt.“

Weigert blickte auf, er verstand offenbar nicht recht.

„Was für einen Dienst?“

„Ach, das ist Nebenjache, aber erzählen will ich's Ihnen doch. Sie wissen wohl, daß ein Herr bei Reichelts wohnt, Sie haben ihn ja bei Ihrem letzten Besuch selbst gesehen, der will mir einen bösen Streich spielen, und das hat Fräulein Martha zufällig erfahren und mir durch eine Kundin von ihr sagen lassen. Nun weiß ich, woran ich bin.“

Ein heller Schimmer glitt für eine Sekunde über Weigerts Gesicht.

„Also, da liebt sie ihn wohl gar nicht?“

Globig war ganz überrascht.

„Wer? Wen?“ fragte er.

„Ich dachte, der Herr hat — hat ein Verhältnis mit — mit Martha.“

Stoßend kam es heraus.

Doktor Globig deutete mit dem Finger auf die Stirn.

„Wie kommen Sie nur darauf? Kein Gedanke! Aber nun wollen wir wie Männer miteinander reden. Sie sind beide im Begriff, Ihr Lebensglied zu vercherzen; ich kenne Ihre Geschichte; wollen Sie alles gehen lassen, wie es geht?“

Weigert senkte wieder den Blick zu Boden.

„Wie kommen Sie gerade dazu — —?“

Globig ließ ihn nicht ausreden.

„Ich wußte, daß Sie so fragen würden. Schütteln Sie Ihre Bedenken ab! Soll es denn in der Welt immer nur korrekt nach Schema & zugehen, soll es denn niemals vorkommen, daß jemand seinen Mitmenschen zu Hilfe eilt, ohne daß er sich darum kümmert, daß man ihn groß ansieht darob?“

Weigert schüttelte den Kopf.

„Ich glaube es Ihnen gern, daß Sie es gut mit mir meinen, aber es ist zu spät. Wenn Sie die Sache mit Sophie kennen, dann werden Sie selbst einsehen, daß es zu spät ist. Martha will nichts von mir wissen, ich würde mich bloß unnütz erniedrigen.“

„Reden Sie nicht so; Sie erniedrigen sich nicht, wenn Sie Ihr Unrecht eingestehen, und Unrecht haben Sie ihr getan. Doppelt sogar, erst dorthin wieder.“

„Aber Martha!“

„Wenn sie Ihnen jemals gut gewesen ist, dann wird sie verzeihen. Das wäre eine schlechte Liebe, die nicht dulden und hoffen könnte.“

„Ich habe sie schwer gekränkt.“

„Wahre Liebe überdauert jede Kränkung. Sie ist wie ein Funken, den erst der Wind des Leidens und des Schmerzes

zur Iodernden Flamme anbläst. Was wissen Menschen, ob sie sich lieben, ehe diese Liebe nicht Prüfungen überstanden hat.“

Weigert fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen.

„Wenn Sie recht hätten,“ sagte er. „Sehen Sie, ich habe niemand, mit dem ich mich hätte aussprechen können, niemand. Und ich habe mich immer auf die Zeit gefreut, wo ich ein Weib haben würde, für das ich Sorge, und ein Heim, damit ich wisse, wohin ich gehöre. Nun war auf einmal alles vorbei, und ich wollte weg von hier. Sie fenne ich ja auch nicht, aber zu Ihnen habe ich jetzt Vertrauen. Glauben Sie wirklich, Martha würde alles, alles vergessen können? Sagen Sie mir die Wahrheit!“

„Ich glaube es, ja, ich möchte sagen, ich weiß es.“

Weigert hatte eine Bewegung gemacht, als wollte er hinter dem Adentisch hervorkommen, doch blieb er stehen, schaute Globig mit einem Blick voller Ratlosigkeit an und fragte: „Wie soll ich es nun anfangen?“

Globig lächelte.

„Hin sollen Sie zu ihr, und zwar auf der Stelle!“

„Jetzt? Ich muß doch erst — —“

„Gar nichts müssen Sie jetzt! Es gibt für Sie nichts, was wichtiger wäre als die Versöhnung mit Ihrer Braut.“

„Aber was soll ich sagen?“

„Was Ihnen auf die Zunge kommt! Reden Sie, wie Ihnen der Schnabel gewachsen ist!“

„Und wenn sie nein sagt?“

„Sie wird nicht nein sagen.“

Weigert sprang über den Adentisch.

„Herr Doktor, wenn das wäre!“

Er ergriff seine Hand und schüttelte sie so kräftig, daß Globig Schmerz empfand.

„Nun, dann habe ich meine Schuld an das Fräulein abgetragen. Ja, und mitkommen werde ich natürlich nicht. Ihr werdet das am besten unter Euch Zweien abmachen. Sie gehen doch bestimmt?“

„Sofort, Herr Doktor, ich ziehe mir nur einen andern Rock an.“

„Schön, dann lasse ich Sie jetzt zufrieden. Aber Sie geben mir Nachricht, wenn alles ins Geleise kommt.“

„Gern, Herr Doktor, und ich werde Ihnen dann ewig dankbar sein.“

Der erste Junge kann ja nach mir heißen.“

Noch einmal schüttelten sich die beiden Männer die Hände, und dann verließ Globig das Geschäft. Er ging schräg über die Straße, stellte sich in einen Torweg und behielt die Adentür im Auge. Lange brauchte er nicht zu warten. Nach kaum fünf Minuten trat auch Weigert heraus und schritt eiligst davon. Da nickte der Doktor mit dem Kopfe und ging befriedigt nach Hause.

Während er sich daheim einen starken Grog braute, philosophierte er allerlei über den heutigen Fall.

„Wertwürdig, wie schnell selbst makere und geschiedte Männer in das Netz einer Kokette gehen und darüber das treueste Herz vergessen oder nicht erkennen.“

Er dachte dabei an Martha Reichelt, Else Stegemann fiel ihm nicht ein.

15.

Frau Reichelt saß am Fenster, strickte und tat so, als sehe sie hinaus auf die Straße, obgleich die Scheiben dick mit Eisblumen bedeckt waren. So konnte sie auch nicht auf das Brautpaar achten, das auf dem Sofa saß, und konnte nicht rügen, daß es sich unaufhörlich küßte. Endlich stand Martha selber auf und zur Abwechslung fiel sie ihrer Mutter um den Hals.

„Mutter, ich bin so glücklich.“

Die alte Frau ließ den Strickstrumpf sinken.

„Na, habe ich es nicht immer gesagt, es wird noch alles gut gehen?“

Auch Weigert erhob sich.

„Das wollen wir nun nicht so schroff hinstellen. Die Sache sah gar nicht zum Gutwerden aus. Ich war nahe daran, auf und davon zu gehen und,“ fügte er mit einem Lächeln hinzu, „die Martha hätte sich am Ende noch in einen andern verliebt, und dann wäre alles vorbei gewesen.“

„Vielleicht in den?“ fragte Martha und wies auf die Tür zu Reifgangs Zimmer.

„Die Vermieterin hört doch jetzt wieder auf?“

„Die hört auf,“ bestätigte Frau Reichelt, „besonders, da er die letzte Miete noch nicht bezahlt hat.“

„Wenn ich jetzt so zurückdenke,“ begann Weigert wieder, „so kann ich nicht begreifen, wie das damals alles gekommen ist, ich muß geradezu verrückt gewesen sein.“

„Sprich nicht mehr davon,“ unterbrach ihn Martha, „wir haben beide gefehlt.“

Frau Reichelt gab ihr recht.

„Awohl, es ist besser, wenn man über solche Dinge nicht zu viel redet, dabei kommt nie etwas Gescheidtes raus.“

„Na, meinetwegen, mir liegt auch nichts dran, vergangene Geschichten aufzurühren. Viel wichtiger ist es, daß wir uns endlich über die Hochzeit einigen. Also, es bleibt dabei — Oftern.“

Martha schüttelte bedenklich den Kopf.

„Ich weiß nicht, das ist doch wohl zu früh, das sind ja kaum noch vierzehn Wochen.“

„Das sollte genügen, denke ich. Ich sehe nicht ein, worauf wir warten sollen. Das ist mal eine schöne Braut, die die Hochzeit aufschieben will.“

„Ja, aber, was das alles kostet.“

„Was willst Du denn, das Geschäft geht gut, und durch den Baron habe ich ein schönes Stück Geld verdient.“

„Siehst Du, und gerade auf den Baron warst Du so wütend.“

Weigert wandte sich ab; er dachte an die furchtbare Nacht in Fulda.

„Du hast recht, er trug noch die geringste Schuld — aber laß das.“

„Also, ich habe durch ihn viel Geld verdient — ehrlich verdient,“ entgegnete Weigert. „Von der Seite ist nichts im Wege. Sagen wir Oftern!“

„Ich bin mit Deinem Bräutigam ganz einverstanden,“ verlegte Frau Reichelt, „Ihr seid lange genug verlobt gewesen, wozu soll das lange Schleppe gut sein? Die Aussteuer ist auch fix und fertig, also in Gottes Namen.“

Sie schien Lust zu haben, die Stücke der Aussteuer, bei deren Erwähnung ihr Gesicht vor Stolz glänzte, einzeln heranzählen, aber die Kluglocke erklang. Frau Reichelt ging hinaus, während das Brautpaar die Pause benutzte, um schnell ein paar Küsse auszutauschen.

Gleich darauf trat die Mutter wieder ein und brachte einen Brief mit.

„ne Drucksache,“ sagte sie und öffnete mit gleichgültiger Miene das Kubert. Eine lithographierte Karte fiel heraus. Sie warf einen Blick auf sie und wurde so überrascht, daß sie sich setzen mußte.

„Hat der Mensch Worte,“ brachte sie endlich hervor, „so 'ne Frechheit ist noch nicht dagewesen.“

Martha und Hans hasteten gleichzeitig nach der Karte, und auch sie erschienen aufs Höchste überrascht. Martha wurde bleich, während Weigert das Blut zu Kopfe stieg. Es waren nur wenige Worte, die diese Wirkung hervorgebracht hatten.

Sophie Hesse

Jean Böhle

Verlobte.

Es war ganz still in der Stube, denn auch Frau Reichelt sagte nichts mehr. Endlich brach Hans das Schweigen.

„Das ist mal schnell gegangen, aber es ist ganz gut so.“

Dann wollte er die Karte zerreißen, doch Martha nahm sie an sich und schloß sie ein.

„Ich will sie mir aufheben, zum Andenken.“

„Also, den Hallunken hat sie genommen,“ murmelte Hans im Selbstgespräch vor sich hin. Etwas wie verlegte Eigenliebe klang hindurch.

„Mitgönnt Du ihm sein Glück?“ fragte Martha neckend.

„Nein, wirklich nicht,“ antwortete er, sie umfassend, „sie sind beide einander würdig.“

Frau Reichelt hatte sich noch nicht beruhigen können.

„Meinetwegen kann sie sich verloben mit wem sie will, aber daß sie uns eine Anzeige schickt, das ist eine bodenlose Gemeinheit. Das hat sie getan, um uns zu kränken, so ein niederträchtiges Frauenzimmer.“

Martha suchte ihren Redefluß etwas einzudämmen.

„Bitte, schimpfe nicht. Sie soll alles, was sie getan hat, mit ihrem Gewissen abmachen, ich will nichts über sie sagen. Ich bin froh, daß sich alles zum Guten gewendet hat, ich will auch keinem andern etwas Böses tun oder Böses wünschen.“

„Ich danke Dir dafür,“ jagte Hans, „Du bist ein braves Mädel.“

Frau Reichelt zog es unter diesen Umständen vor, mit den

Rundgebungen ihres Großen aufzuhören. Dafür aber mußte Weigert noch einmal alles genau erzählen, was er von dem ehemaligen Kammerdiener Jean wußte. Er tat den Frauen den Gefallen, und es waren nicht die mildesten Urteile, die über den gewandten jungen Mann gefällt wurden.

Allmählich war es so dunkel geworden, daß Frau Reichelt selbst am Fenster nicht mehr genug Licht für ihre Strickarbeit fand. Sie ging hinaus, um die Lampe zu holen. Die Liebenden blieben zurück und unterhielten sich im Flüsterton, warum, wußten sie selbst nicht.

„Mitunter hängt ein ganzes Menschenjoch von einer Kleinigkeit ab,“ sagte Weigert. „Wer weiß, was aus mir, was aus uns beiden geworden wäre, wenn nicht dieser komische Herr mir nichts, Dir nichts zu mir in den Laden gekommen wäre.“

„Ja, merkwürdig ist das genug! Wer kommt sonst jemals auf den Gedanken, zu einem fremden Menschen zu gehen und ihm Vernunft zu predigen?“

„Er ist eben ein Schriftsteller, und die haben immer solch wunderliche Ideen.“

„Die aber war sehr vernünftig und, weißt Du, Hans, daß der Doktor zu Dir gekommen ist, daß Du, Brummbar, ihn ruhig angehört hast. Ich hätte das einem Stiefsohn, wie Du einer bist, gar nicht zugetraut.“

„Ja, das muß ich selber sagen, hinterher habe ich mich selbst darüber gewundert, aber er hat so 'ne Art aufzutreten und zu reden, daß ich gar nicht aufkommen konnte.“

„Ein Glück, daß er Dich so deppie.“

„Ja, aber er hätte sicherlich nichts erreicht, wenn nicht mein Herz von vornherein auf seiner Seite gewesen wäre.“

Sie schmiegte sich zärtlich an ihn.

„Ich hab's ja auch nie glauben können, daß ich Dir ganz gleichgültig geworden war. Wenn ich so die langen Nächte da-lag und nicht schlafen konnte, wenn ich in die Finsternis starrte und mir die Augen brannten, da sagte ich mir immer wieder: es ist nicht möglich, er kann Dich nicht vergessen haben.“

„Und ich hatte Dich auch nicht vergessen. Ich bin meines Lebens nicht wieder froh geworden, und als ich dann erfuhr, wie — wie die andere mich betrogen hatte, da habe ich gefühlt, daß mir recht geschähen war. Aber neben der Wut, die über mich kam, war mir doch auch so zumute, als müßte ich ganz froh sein, daß es so gekommen war.“

„Du wolltest aber doch auf und davon gehen?“

„Vor Scham und Schande. Wie sollte ich Dir vor die Augen treten? Das wäre mir zu erbärmlich vorgekommen. Erst hatte ich Dich treulos verlassen und dann, nachdem ich von ihr meinen Lohn bekommen hatte, sollte ich wieder zu Dir kommen? Mir kam gar nicht der Gedanke, daß ich Dir so was zumuten konnte.“

Sie machte eine Bewegung, als ob sie sich seinem Arme entwenden wollte, und er fuhr schnell fort: „Ich wußte ja noch gar nicht, wie herzensgut Du bist, ich wußte gar nicht, was Liebe alles verzeihen kann. Aber jetzt weiß ich es.“

Und er küßte sie innig auf den Mund.

Jetzt kam Frau Reichelt mit der brennenden Lampe und stellte sie auf den Tisch. Sie setzte sich mit ihrer Arbeit zum Licht. Das Brautpaar aber blieb am Fenster stehen. Es sprach nicht miteinander und so hörte man ein paar Minuten lang nur das Klappern der Stricknadeln.

Plötzlich drehte sich Weigert lebhaft um und schlug sich vor die Stirn.

„Wir sind ja nett, ich habe dem Doktor doch versprochen müssen, ihm mitzuteilen, wie es hier ausgegangen ist, aber ich habe ihm noch keine Zeile geschickt.“

„Dann tu es nur sofort, ehe Du es wieder vergißt! Du sollstest Dich schämen!“

„Du aber auch, Martha, Du hättest auch daran denken können.“

„Das stimmt, da haben wir uns aber immer unterhalten —“

„Und geküßt —“

„Auch geküßt. Aber das wird jetzt anders, wir müssen uns endlich mal vernünftig benehmen.“

„Dann gib mir doch wenigstens noch einen zum Abgewöhnen.“

„Ach Du! Fängst Du schon wieder an?“

Aber schon hielt er sie fest und küßte sie so heftig, daß sie ganz außer Atem geriet. Sie machte sich los und flüchtete an den Tisch.

(Fortsetzung folgt.)



Oberes Bild links:

Wie die Schweiz ihre Grenzen schützt. Der Schweiz wird die Aufrechterhaltung ihrer Neutralität in dem augenblicklichen Weltkriege sehr schwer gemacht. Bereits haben französische und englische Flieger diese Neutralität verletzt und die Schweiz hat dagegen energisch protestiert; um einem etwaigen Einfall in die Schweiz und dann nach Deutschland vorzubeugen, befestigt die Schweiz bereits ihre Westgrenze durch Artillerie und wir sehen, wie hier Geschütze auf besonders wichtige Gebirgskämme gebracht werden, um von dort aus den wirksamen Schutz der Grenzen zu unterstützen und, wenn es sein muß, Flieger abzuwehren.

Oberes Bild rechts:

Generalfeldmarschall Graf Gottlieb v. Haeseler. Der hochverdiente Genera. mad., trotzdem er am 19. Januar sein 78. Lebensjahr vollendet, den Feldzug noch mit. Er erschien sogar mehrfach in den Schützengraben und unterhielt sich dort in feiner gewinnenden Art mit den Mannschaften.

Unteres Bild:

Frankreichs Afrikaner. Nach einem Gemälde von Graf Loog-Corswaren. Ein Sturmangriff bricht in deutschem Schützen- und Maschinen-gewehrfeuer unter schweren Verlusten für die Angreifer zusammen.



Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Gerlein, Charlottenburg, Weimarer Str. 40.

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezgl. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschl. Postgeb. Einzelnummer 10 Pf.
:—: Fernsprecher Nr. 324. :—:

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Sonderhefte — Anzeigen

Anzeigenpreis: Für die einseitige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffrenzeilen und Nachweilungen 20 Pf. mehr. Plagioschrift ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Annahme: 9 Uhr vormittags.
:—: Geschäftsstelle: Delgrube 9. :—:

Nr. 14.

Sonntag den 17. Januar 1915.

41. Jahrg.

Nördlich Soissons die Franzosen in dreitägigen Kämpfen zurückgeworfen.

Unsere Beute insgesamt 5200 Gefangene, 4 Geschütze, 6 Maschinengewehre. — Im Osten bei Rawa 500 Russen gefangen und einen russischen Stützpunkt erobert. — Ein französisches Unterseeboot in den Dardanellen zum Sinken gebracht.

Weltkrieg und Völkerecht.

Lo. Aus der Fülle der Schriftwerke über den gegenwärtigen Weltkrieg verdient ein Werk besondere Hervorhebung, weil es in seiner Art zunächst das einzige, in der Form seiner Anlage und Materialschichtung sicher eines der eindrucksvollsten aller literarischen Kriegserörterungen sein wird. Das Buch, das den Titel „Weltkrieg und Völkerecht“ trägt und bei Georg Reimer, Berlin erschienen ist, hat den fortschrittlichen Reichstagsabgeordneten Dr. Ernst Müller-Weinigen zum Verfasser. Es ist nicht nur eine völkerrechtliche Anlage gegen die fortgesetzte Kette von Völkerverbrechen unserer Gegner, sondern nach dem in Kriegzeiten doppelt berechtigten Grundsatze, daß der Sieg die beste Deduktion ist, brandmarkt die Schrift auch in eindrucksvoller Weise die systematische Verleumdung der deutschen Kriegsführung. In dem politischen Vorwort skizziert der Verfasser in trefflichster Weise den Standpunkt, von dem aus allein an das Werk herangegangen werden konnte. Es sind Worte eines glühenden Patrioten und zugleich spricht die Empörung des in seinem Rechtsempfinden schwer verletzten Juristen aus jedem Satze, wenn Dr. Müller-Weinigen sagt: Die sogenannten „demokratischen Staaten“ England und Frankreich, die in unnatürlicher Weise mit der despotischsten aller Autokratien und dem falschen Japonismus stehen, scheuen sich nicht, unter Hochverrat an jedem Völkern und Kulturgenossenschaftsgesühle die milden Völker der ganzen Erde auf europäischem Weltland heranzuführen. Barbarisamen Anwendungen operieren, in Greuel in und sie wird der Mitteln, die Afrika erlitten sogenannten sogenannten noch mehr: und abgesehen Eigenfeldzug Befestigung Anfang an g Wortgier. licher Hunn fitteten Völk An Stelle de



der ganzen Welt gegen unsere friedlichen, durch Bürgerfleiß gelegenen Gaue! Das macht dieses schwerbütige Volk zu leidenschaftlichen Helden, vor denen die Welt zittern soll! ... Das ganze deutsche Volk weiß heute, daß es sich um Sein oder Nichtsein, um die Fortdauer deutscher Kultur, und die Aufrechterhaltung all dessen handelt, was unsere Väter und Großväter seit hundert Jahren politisch auf dem Schlachtfelde errungen und erlämpft. Darum gibt es heute keine Parteien, sondern nur Deutsche, und solange schweigt jeder Gegenpart, solange sind wir nur eine Seele und ein Körper, bis der letzte Feind zu Boden liegt! Das schwören wir alle Tage erneut in diesen gewaltigen Tagen! Und wahrhaftig, dieses Volk hält seinen Schwur! Deutschland, das die große welthistorische Aufgabe hat, ein Volkwerk für die Kultur, die Freiheit und Selbstbestimmung der Nationen Westeuropas gegen die größte Gefahr Europas, das russische Tartarentum, zu bilden, wird trotz französischen Sackentates und englischer Verwiltelungen, die in Ostasien, Südafrika, in Indien und Japan ihren verdienten Lohn finden wird, nicht unterliegen! Ein Volk von solch titanischer Kraft und Begeisterungsfähigkeit wird nicht nur siegen, sondern auch die ungeheuren Schädigungen an Kultur- und Völkereigenschaften mit seiner Kriegerorganisationsfähigkeit wieder gut machen! Dann sollen Völkerecht und Völkerfreiheit an deutscher Kultur — an deutschem Wesen voll genesen!

Im Geiste dieses Vorwortes ist das Buch geschrieben, mit der Grundlichkeit wissenschaftlichen deutschen Fleißes ist das Material gesammelt — und in vaterländischer Interesse wird man ihm eine weit über die Landesgrenzen reichende Wirkung wünschen müssen!

Der Krieg als Geschäft.

Zur Genüge ist bekannt, wie in England jedermann den Krieg nur vom geschäftlichen Standpunkt aus ansieht. Das gilt für die Regierung, wie der bekannte Ausspruch Mr. Churchills „Krieg ist unglücklich — Geschäft ist immer — jetzt, und wie es aus den hohen Preisen der Offiziere und Mannschaften aus dem Verkaufserlös der genommenen feindlichen Handelsschiffe erhalten, zur Not auch erklärlich ist. Aus dem letzteren Grunde würde es auch kein englischer Seemann wagen, einen Vertrag mit Frauen und Kindern der Gegenpartei abzuschließen, man werde an den von England nach Indien bestimmten „Walf“ — in einer ritterlichen Anwendung freigegeben. Er könnte das einfach gar nicht tun; denn er würde dadurch nicht nur seine Mannschaft, sondern auch seine vielleicht millionenteilen Aktien mit dem schließlich erwarteten Anteil an den Preisen geldern herabsetzen. Aber auch für die englische Handelsmarine ist nach einem bekannten englischen Ausspruch die Kriegszeit stets die Zeit der Ernte gewesen. Nicht nur daß insolge Ausschaltung des Wettbewerbs die Frachtpreise betrübend ins Ungemessene steigen; es bietet sich auch eine günstige Gelegenheit zur Vergrößerung des Schiffbestandes durch Ankauf der zahlreichen feindlichen Handelschiffe, die zu Anfang des Krieges der britischen Übermacht zur See zum Opfer gefallen sind.

Man kann sich daher wohl erklären, daß die erzie der in London dieser Tage stattgefundenen Versicherungen gemessener deutscher Schiffe, wie die englische Blätter berichten, unter einem noch nie dagewesenen Umfang von Kauf- und Schaulustigen stattfand. Auch das wird man begreifen können, daß die Stimmung eine sehr gehobene war. Brauchte doch niemand der Anwesenden seine eigene Haut zu Markte zu tragen oder Leben und Gesundheit eines teuren Angehörigen aufs Spiel zu setzen. Die üblichen Auktionsordnungen fanden denn auch den gebührenden Beifall. Und zum Schluß wurde die Nationalhymne gesungen, mit Begeisterung, wie es in dem Bericht des „Daily Telegraph“ heißt.

Mit dem Flagenstich auf den Lippen ging unsere Schanzhofs-Begeisterung bis zum letzten Mann in die Tiefe, unter dem Gesang „Deutschland, Deutschland über

alles“ führten unsere Jungmannschaften heldenmütig in die Reihe der Feinde, und mit der Nationalhymne begleitet das jubelnde England die Verteidiger des unter dem Schutze eines veralteten Seerechts mühelos genannten fremden Gutes!

Zur Kriegslage. Der Bericht des deutschen Generalstabes.

Berlin, 15. Jan., vorm. (Großes Hauptquartier.)
Westlicher Kriegshauptstab.

Vor Westende gelangten sich gestern einige Torpedoboote und kleinere Fahrzeuge, die sich der Küste an etwa 14 Kilometer nördlich.

Französische Angriffe bei Notredane de Borette nördlich Arras wurden von unseren Truppen abgewiesen.

Ein vor acht Tagen nördlich Arras dem Feinde entzifferter, von Teilen einer Kompanie befehligter Schützenzug ging uns gefangen verloren. Die Kämpfe an dieser Stelle sind heute wieder im Gange.

Nördlich und nördlich Soissons ist das nördliche Vordringen von den Franzosen endgültig gestoppt. Die deutschen Truppen eroberten in ununterbrochenem Angriff Cuffies, Arouy, Wuz-le-Dong, Wijn und die Geschütze Raigrot und Verreers.

Unsere Beute aus den dreitägigen Kämpfen nördlich Soissons beläuft sich jetzt auf rund 5200 Gefangene, 14 Geschütze, 6 Maschinengewehre und mehrere Beobachtungsbatterien. Die Franzosen erlitten schwere Verluste, 4000—5000 tote Franzosen wurden auf dem Schlachtfelde gefunden. Der Rückzug südlich der Aisne lag unter dem Feuer unserer schweren Batterien.

Wie sehr sich die Verhältnisse gegen frühere Kriege verschoben haben, zeigt ein Vergleich der hier besprochenen Kämpfe mit den Ergebnissen von 1870. Denn auch die Bedeutung der Geschütze nördlich Soissons mit denjenigen der Schlacht vom 18. August 1870 nicht zu vergleichen ist, so entspricht doch die Breite des Kampfesfeldes annähernd der von Gravelotte—St. Privat. Die französischen Verluste vom 12. bis 15. Januar 1915 übersteigen aber aller Wahrscheinlichkeit nach die der Franzosen am 18. Aug. 1870 um ein beträchtliches.

Die nördlichen Angriffe nördlich Verdun und Comleuwohe scheiterten. Mehrere Fortsätze gegen unsere Stellungen bei Ailly südlich St. Mihiel wurden durch Gegenangriffe, nachdem sie teilweise bis in unsere vorderen Gräben geführt hatten, unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Im letzten Nachstoß eroberten unsere Truppen die feindlichen Stellungen, die aber nach Wiederankunft unserer eigenen Stellung freiwillig — ohne Kampf während der Nacht wieder aufgegeben wurden.

Ein unbedeutender Angriff bei Meuil, nördlich St. Die, wurde von unseren Truppen abgewiesen. Im übrigen fanden in den Vogezen nur Artilleriekämpfe statt.

Südlicher Kriegshauptstab.
In Ostpreußen und im nördlichen Polen keine Veränderung.

Die Angriffe in Polen westlich der Weichsel machten langsam Fortschritte. Bei Eroberung eines Stützpunktes nördlich Rawa Niesien 500 Russen als Gefangene in unseren Händen, 3 Maschinengewehre wurden erobert.

Gestrigte russische Gegenangriffe wurden unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.
Dierste Heeresleitung. (W. T. B.)

Bericht des österr.-ung. Generalstabes.

Wien, 15. Jan. Amlich wird verlautbart:
Während an der Front in Russisch-Polen nur hellewelse Geschütze und Maschinengewehre eingesetzt, war gestern am Dunajec ein heftiger Geschützkampf im Gange. Besonders unsere schwere Artillerie wirkte gut. So schoß sie ein großes Magazin des Gegners in Brand und brachte nach einigen Schüssen eine seit mehreren Tagen gut platzierte feindliche schwere Batterie zum Schweigen.

In den Karpaten herrscht Ruhe. Zunehmend der russische Heeresmachtigkeit.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Hofer, Feldmarschalleutnant.